

2. Queer – through the magic of the name

2.1 Queer beginnings

»To make things queer is certainly to disturb the order of things.«

(Ahmed 2006: 161)

Eine Auseinandersetzung mit dem Konzept, dem Begriff, der (Selbst-)Bezeichnung »queer« ist seit ihren Anfängen interdisziplinär, methodisch divers und trägt in ihrer zunehmenden Differenzierung dem aktivistischen Ursprung Rechnung.¹ Aus diesem Grund kann und soll nur ein Ausschnitt aus dem Stand der Forschung folgen, der versucht, die politischen und theoretischen Aspekte ebenso zu beleuchten, wie engagierte Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen, die sich im Ausstellungsdiskurs wegen anzuerkennen.²

Queer war seit Beginn sowohl in den sozialen Bewegungen als auch im akademischen Diskurs der Queer Theories eine identitäre Bezeichnung und steht dabei für eine sexuelle oder geschlechtliche Identität, die performativ und damit veränderlich ist. Eine Politik, bei der es um die Schaffung von neuen und freieren Entwürfen des Lebens und Liebens geht, die keine eindeutige Zugehörigkeit oder Anpassung in den Vordergrund stellt. Geschlecht und sexuelles Begehren werden dabei fern von den festen Zuordnungen »männlich«/»weiblich« und »homosexuell«/»heterosexuell« betrachtet.³ Die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit war und ist auf vielen Ebenen in der feministischen Theoriebildung problematisch (dazu mehr im nächsten Kapitel).

»Queer« galt zunächst als Schimpfwort für Homosexuelle (aus dem Englischen »merkwürdig«, »seltsam«, »verquer«) und wurde dann als empowernde Selbstbezeichnung für die politische Bewegung angeeignet. Je nach betrachteter Forschungsliteratur, dem eigenen Forschungsinteresse oder der wissenschaftlichen und persönlicher Herkunft

1 Dem Anspruch an eine geisteswissenschaftliche Dissertation, Forschungsstand von Methodik oder historischer Genese des Konzepts/Theorie zu trennen, soll bei diesem Thema nur bedingt erfüllt werden.

2 Für die Frage, welche Implikationen es hat, wenn außeruniversitäre Produktionsorte von Wissen und sozial-politische Bewegungen in Netzwerken einbezogen werden, vgl. Benjamin Shepard (2011): *Queer Political Performance and Protest*. London/New York: Routledge.

3 An dieser Stelle muss eine sprachliche und überwiegend auch geografische Beschränkung auf deutsche und US-amerikanische Texte und Auseinandersetzungen mit Praktiker_innen/Theoretiker_innen in dieser Sprache eingeräumt werden.

der Wissenschaftler_innen – auf geografischer, disziplinärer und sozialer Ebene – werden andere Aspekte als Beginn der Verwendung von queer markiert.⁴ Die Geschichte(n) beginnen zu unterschiedlichen Zeitpunkten, haben andere Gewichtungen, Protagonist_innen und besitzen unterschiedliche Radikalitätsgrade, so dass allein über die Entstehung von »queer« und dessen Theoretisierung eine eigene Abhandlung entstehen könnte.⁵

Die Erfindung der Heterosexualität

Seit der Erfindung der Heterosexualität wurde Homosexualität als Abweichung der Norm definiert. Homosexuelle musste im 19. Jahrhundert nicht mehr nur gegen moraltheologische und juristische Argumentationen gegen diverse Formen des Liebens gekämpft werden, sondern auch gegen die Vorstellung von Homosexualität als Krankheit.⁶ Der Schweizer Arzt Karoly Maria Benkert prägte 1869 diesen als Fachausdruck und bezog sich damit auf sexuelle Handlungen unter Männern. Die pathologische Argumentationsweise und Verurteilung war es, die den Neurologen Magnus Hirschfeld (1886-1935) dagegen öffentlich ankämpfen ließ.⁷ Hirschfeld ließe sich damit als deutscher Vordenker und Mitbegründer queerer Theorien und der Homosexuellen-Bewegung bezeichnen, auch wenn er in der/n englischsprachigen Geschichte(n) kaum eine Rolle spielt. Der homosexuelle Arzt war auch Sexualwissenschaftler, kämpfte seit 1897 gemeinsam mit dem »Wissenschaftlich-humanitären-Komitee«⁸ vor allem für die Abschaffung der Bestrafung sexueller Handlungen zwischen Männern, die in § 175 StGB verankert war.⁹ Seine Gedanken zum »Dritten Geschlecht« und zu sexuellen »Zwischenstufen« verbreitete er (wie auch viele andere, nur öffentlicher) in etlichen Schriften und mit der Gründung des »Instituts für Sexualwissenschaft« (1919) in Berlin, das aber am 6. Mai 1933 im Zuge der Bücherverbrennungen von den Nationalsozialisten aber vernichtet wurden.¹⁰

4 Vgl. Barbara Paul/Lüder Tietz (2016a): »Queer as ...: Verhandlungen von Praxen, Wissen und Politiken«, in: Dies. (Hg.): Queer as ...: Kritische Heteronormativitätsforschung aus interdisziplinärer Perspektive. Bielefeld: transcript, S. 7-23.

5 Gemäß des *Queer Curatings* kann es auch nicht »die« Geschichte und »den« Forschungsstand von »queer« geben, sondern es wird im Rahmen des partiellen Wissens und des »Auslassen-Müssens«, das zusammen getragen und ausgewählt, was in diesem Zusammenhang sinnvoll erscheint. Wie bei einem Gewitter werden – überwiegend chronologisch – Blitzlichter auf einige Denker_innen geworfen (die als »wichtig« angesehen werden können und solche, die dann den Weg für diese Arbeit ebneten), ohne dass ein Ursprungs- oder Fortschrittsdenken auf der einen Seite noch Vollständigkeit auf der anderen Seite angedeutet werden sollen.

6 Andreas Kraß (2003a): »Queer Studies – eine Einführung«, in: Ders. (Hg.), Queer Denken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-28, hier S. 14.

7 Vgl. Ausstellung: »Homosexualität_en« im SMU/ (vormals: Schwulen Museum*), im DHM Berlin (2015) und im LWL in Münster (2016), Kapitel 4.2. »Die Ausstellung: »Homosexualität_en«.

8 Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Wissenschaftlich-humanitäres_Komitee (Zugriff 13.5.18).

9 Dies erfolgte ab 1900 mit Petitionen und etlichen Reden im Reichstag. Vgl. z.B.: Magnus Hirschfeld (1901): Was muss das Volk vom Dritten Geschlecht wissen! Eine Aufklärungsschrift herausgegeben vom wissenschaftlich=humanitären Komitee, Leipzig: Max Spohr. Vgl. Petition am 31.3.1905: reichstagsprotokolle.de/Blatt_k11_bs00002814_00146.html, (S. 5826-5842) (Zugriff 8.1.18); Das Gesetz existierte von 1871-1994. vgl. de.wikipedia.org/wiki/§_175 (Zugriff 13.5.18). Zur Geschichte des Paragraphen 175 vgl. Blazek (1991).

10 Vgl. mh-stiftung.de/biografien/magnus-hirschfeld/ (Zugriff 14.10.17); Magnus Hirschfeld (Hg.) (1899-1923): »Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen«. Auch in anderen Medien wurde er umfassend aktiv;

Dabei nutzte er die populären Medien ebenso wie seine Stimme im Reichstag und in der Gründung eines ›Instituts für Sexualwissenschaft‹.¹¹ Der französische Philosoph und Ethnologe Émile Durkheim (1858-1917) beschrieb seine ähnliche Überzeugung 1912 folgendermaßen: »Die menschlichen Denkkategorien sind niemals in einer bestimmten Form festgelegt. Sie entstehen, vergehen und entstehen ständig neu; sie wechseln nach Ort und Zeit«.¹² Dreißig, bzw. vierzig Jahre später wurden unter anderem die US-amerikanische Psychologin und Anthropologin Margaret Mead (1901-1978) und die französische Philosophin Simone de Beauvoir (1908-1986) für die Beschreibung geschlechtlicher Vielfalt und der Notwendigkeit zur Frage nach Geschlechterrollen wichtig.¹³ Ihre Schriften waren umstritten, da sich zu ihren Lebzeiten längst die Vorstellung einer »natürlichen, in Fortpflanzung begründeten Heterosexualität« etabliert hatte, die nicht nur eine klare Binarität der Geschlechter und feste Identitätskategorien annahm, sondern die Homosexualität als unnatürliche, strafbare und (in der Medizin, Psychologie, Religion usw.) behandlungsnotwendige Abweichung verurteilte.¹⁴

Der gesellschaftlich konstruierte Zusammenhang von Geschlechterrollen, Sexualität und Macht wurde auf diese Weise erstmals durch zwei Frauen öffentlich beschrieben: Simone de Beauvoir und Margaret Mead. Im Jahr 1935 erschien von der US-amerikanischen Ethnologin Margaret Mead: »Sex and Temperament in Three Primitive Societies« und 1949 »La deuxième sexe« der französischen Philosophin Simone de Beauvoir. Das sozialgeschichtliche Werk, erschien in Frankreich in zwei Bänden: »Les faits et les mythes« und »L'expérience vécue«.¹⁵

Ihre Erkenntnisse des soziokulturellen Zusammenhangs für Vorstellungen von Sexualität und dazugehörigen Geschlechterrollen, waren wegweisend für das Konzept von »Gender« als soziales Geschlecht in Abgrenzung zu einem rein biologischen Geschlecht.¹⁶

z.B. im Stummfilm »Anders als die Andern« (1919). Im Namen der Magnus Hirschfeld Gesellschaft wird weiterhin geforscht und archiviert: Vgl. MHG (2014): Forschung im Queerformat: Aktuelle Beiträge der LSBTI*, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript. Zum »Dritten Geschlecht« vgl. Kapitel 4.4 »Texte(n) in Ausstellungen: Reflexion, Intention und Antidiskriminierung«.

11 Siehe magnus-hirschfeld.de/ausstellungen/institut-fur-sexualwissenschaft-1919-1933/, hkw.de/de/hkw/geschichte/ort_geschichte/magnus_hirschfeld.php (Zugriff 14.1.18).

12 Émile Durkheim (1912): *Les formes élémentaires de la vie religieuse*. Paris: PUF, hier S. 35. Vgl. Sabine Hark (2004): »Queering oder Passing: Queer Theory – eine »normale« Disziplin?«, in: Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Vāth (Hg.), *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 67-82, hier S. 67.

13 Vgl. u.a. Margaret Mead (1935): *Sex and Temperament in Three Primitive Societies*. New York: Morrow; Simone De Beauvoir (1949): *Le deuxième sexe*. Paris: Gallimard. Sie tauchen auch in heutigen, queeren online-Netzwerken immer wieder auf und reihen sich ein in die Narration der Vordenker_innen. Vgl. z.B. der viel zitierte Aufsatz von Esther Newton: »Margaret Mead made me gay« dukeupress.edu/margaret-mead-made-me-gay (Zugriff 15.10.18).

14 Vgl. »Homosexualität_en«-Ausstellungskatalog 2015: 209.

15 Im Jahr 1935 erschien von Margaret Mead: »Sex and Temperament in Three Primitive Societies«. New York: Morrow.

16 Vgl. Diane Richardson (2015): »Conceptualising Gender«, in: *Introducing Gender and Women's Studies*. Palgrave Macmillan, New York, S. 6f. Kritik an ihrer zu Beginn westlich orientierten Forschung gab es auch: vgl. Lenora Foestel (1992): »Margaret Mead from a Cultural-Historical Perspektive«, in: *Confronting Margaret Mead: Scholarship, Empire, and the South Pacific*. Philadelphia, S. 60f.

Zu den wegweisenden, postrukturalistischen Denker_innen gehört Michel Foucault (1926–1984). Er betrachtete die historische Konstruktion von Wissen, Macht und Sexualität. In seiner »Histoire de la sexualité«¹⁷ konstatiert der französische Philosoph ebenso, dass Sexualität gesellschaftlich (historisch und sozial) konstruiert und zweigeschlechtliches Denken – und im Besonderen die Auffassungen über Sexualität und (auch seine) Homosexualität – nicht auf »natürlichen Phänomenen« beruht, sondern ein Effekt eines Dispositivs aus Praktiken, Diskursen und Institutionen sei. Durch das patriarchalische Wissenschaftssystem wird vor allem er theoretisch-methodischen Vorreiter der queer theories, und bleibt bis heute ein zentraler Bestandteil von Argumentationen queertheoretischer Untersuchungen.¹⁸ Auch für die queer-feministischen Ansätze wird Foucaults Verständnis von Macht grundlegend, auch wenn er sich nicht auf die diskriminierenden Strukturen konzentrierte, sondern auf eine generelle Produktivität von Macht im Feld von Diskursen, Techniken und Körpern (und Sexualität).¹⁹

Foucault betont: »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen, liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht« (Foucault 1983:116). Foucaults Machttheorie ermöglicht es, Kritik an der naturalisierenden Geschlechterkonzeption auszuüben und den Versuch zu unternehmen, sie an der feststehenden Unterdrückungstheorie herauszulösen, die Frauen bislang aus dem Machtssystem ausschloss. Mit ihm wurde das Potential politischen Widerstands durch Feminist_innen beschreibbar,²⁰ auch wenn es noch als Voraussetzung von Hierarchien und struktureller Unterdrückung der Frauen existierte, das auch für das Prinzip der kuratorischen Störung genutzt wird. Das Wissen, dass Veränderungen auch innerhalb von Machtsystemen möglich sind, gerade weil und auch wenn sie bislang von großen Institutionen und einem patriarchalischen System dominiert werden.

In den Sozialwissenschaften untersuchen die englischsprachigen Gender Studies und die Geschlechterforschung seit den 1970er-Jahren das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Ihre Absichten lagen in der Darstellung der gesellschaftlichen Konstituierung von Geschlechterrollen und deren soziokultureller Ordnung. Für ihre Untersuchungen waren neben ihren eigenen Forschungsmethoden sozial-politische Ereignisse ebenso erkenntnisfördernd wie sprachtheoretische Entwicklungen: Der sogenannte »performative turn«, der bereits in den 1950er Jahren seinen Anfang nimmt, wird zum weiteren Strang queertheoretischer Vorläufer: Die Schaffung von Realität(en) durch und mit Sprache wird mit »performativen Äußerungen« (1955) nach John

17 Michel Foucault: (1976): *Histoire de la sexualité*, 1: *La Volonté de savoir*, 2: (1984): *L'Usage des plaisirs*, 3: (1984a): *Le Souci de soi*, 4: (2018, posthum): *Les aveux de la chair*. Paris: Gallimard, vgl. in der deutschen Ausgabe z.B. Michel Foucault (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 113ff.

18 Vgl. z.B. David M. Halperin (1995): *Saint Foucault: Towards a Gay Hagiography*. New York: Oxford UP; vgl. Kraß 2003: 21; Tasmin Spargo (1999): *Foucault and Queer Theory (Postmodern Encounters)*. London: Penguin Books; William B. Turner (2000): *Genealogy of Queer Theory*. Philadelphia: Temple UP. Michel Foucault starb 1984 an AIDS.

19 Zur Kritik und kritischen Nutzung von Foucault vgl. Irene Diamond/Lee Quinby (ed.) (1988): *Feminism and Foucault. Reflections on Resistance*. Boston: Northeastern University Press.

20 Vgl. Gudrun-Axeli Knapp (1992): »Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht und Herrschaftsdiskussion«, in: Knapp/Wetterer (Hg.), *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore.

Austin (1911-1960) umfassend durchdacht.²¹ Austin knüpft dabei an Ludwig Wittgenstein (1889-1951) an und systematisiert die Gedanken zur Wirkung und dem Gebrauch von Sprechakten.²² Er verschiebt die Konzentration von der Beschreibung von Gegebenheiten, Geschichte(n), Zuständen und Wahrheit(en) hin zu Äußerungen, mit denen Wirklichkeiten entstehen können. Austin betont führt dies noch weiter und betont, dass Sprechakte Wirklichkeiten hervorbringen wie etwa eine Ehe mit dem Ausspruch »I pronounce you (...)«. Aus heterosexueller Perspektive argumentiert ebenso der Sprachwissenschaftler Noam Chomsky (1965) macht eine Unterscheidung zwischen der Kompetenz einer Sprache und deren wirklicher Verwendung (deren Betonung, Aussprache usw.). Der kreative Gebrauch von Sprache ist für die Linguistik die Performanz, die mit dem Schüler Austins John Searle (1969) eine kulturelle und soziale Kontextualisierung erhält und noch deutlicher die Konnotation »of action« hervorbringt.²³ Jacques Derrida (1972) kritisierte Austin zwar darin, implizit von einem festgelegten Subjekt und Konventionen auszugehen, schuf darauf aufbauend mit seiner Hinzufügung der Iterabilität und der Möglichkeit, die Sprechakte zu zitieren, jedoch seinen eigenen Ansatz.²⁴ Derrida betont zudem vor allem die kulturelle Eingebundenheit, die zudem symbolischen und diskursiven Strukturen unterliegt. Eine, die Subjekte konstruiert, aber auch Veränderungen sozialer und theoretischer Konzepte ermöglicht. Dass in der Wiederholung damit eine inkludierte Konvention sichtbar wird, diese aber auch immer eine Verschiebung (»différance«) beinhalten kann, bietet letztendlich eine der Grundlagen für bzw. Hinführung zu dem entscheidenden Performativitätskonzept von Judith Butler. Wenn die US-amerikanische Kulturphilosophin ihre Betonung auf »körperliche Handlungen« (1988) legt, den dekonstruktivistischen Ansatz von Jacques Derrida hinzunimmt und vor allem seine Aspekte der *différance* betont, entsteht ein radikaler Anti-Essentialismus, der nichts weniger als eine neue Theorie der Konstitution sozialer und geschlechtlicher Identität hervorbringt.²⁵

21 John Austin (1975): *How to do things with words*. London: Oxford UP, z.B. S. 14f. Der Lehrer Wittgensteins, Karl Bühler, hat im Rahmen der Kommunikationswissenschaften ebenso einen Anteil in der Entwicklung der Sprechakttheorie. Vgl. Jürgen Villers (1998): »Kant, Wittgenstein und Austin. Zur sprachanalytischen Kritik der Transzendentalphilosophie«, in: Ders. (Hg.), Ludwig Wittgenstein. Cuxhaven: Dartforde, S. 7-22.

22 Die Sprechakttheorie wurde von John Austin bereits 1955 in einer Vorlesung an der Harvard University entwickelt und posthum unter dem Titel »How to do things with words« (1975) herausgegeben. Dieses ist die Urschrift der Sprechakttheorie. Sein Schüler John R. Searle veröffentlichte daran anknüpfend seine Arbeit (1969): *Speech acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge UP.

23 Searle (1969: 17). Searle wird seit dem Jahr 2017 sexuelle Belästigung an einer Mitarbeiterin der UC Berkley vorgeworfen. Er ist bis heute (2018) emeritierter Professor documentcloud.org/documents/3523114-34060351.html#document/p1 (Zugriff 13.11.18).

24 Jacques Derrida (1972): *Marges de la philosophie*. Paris: Editions de Minuit; S. 27f., 31. Louis Althusser, der unter anderem Foucault und Derrida unterrichtete, bleibt trotz seiner Einflüsse auch auf Butler und heutige Auseinandersetzungen über Subjekt-, Ideologie- und Gesellschaftstheorie – und nicht zuletzt dem New Materialism hier aufgrund des Mords an Hélène Rytman, seiner Frau, ausgespart. Zu seiner manisch-depressiven Erkrankung und dem Fall vgl. Lothar Baier (1982): »Mörderphilosophie. Der Fall Althusser«, in: Ders.: *Französische Zustände. Berichte und Essays*, Frankfurt a. M.: EVA, S. 198-210.

25 Für Judith Butler ist »gender a kind of imitation for which there is no original« (Kursivierung im Original). In: Butler (1991): »Imitation and Gender Insubordination«, in: Diana Fuss (Hg.), *Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories*. New York/London: Routledge, S. 13-31, hier S. 13. Da Akteur_innen des Post-

Judith Butler betont die Hervorbringung von Geschlecht durch kulturelle Praktiken. Damit dekonstruiert sie eine Zweigeschlechtlichkeit auf reiner Grundlage einer biologischen Geschlechtlichkeit.²⁶ Im Vorwort von »Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity« (1990) betont Butler:

I describe and propose a set of parodic practices based in a performative theory of gender acts that disrupt the categories of the body, sex, gender, and sexuality and occasion their subversive resignification and proliferation beyond the binary frame. (Butler 1990: xii)

Bei diesem Zitat wird deutlich, wie sehr Butler mit ihrer dekonstruktivistischen Methode bereits queer-theoretisch arbeitet. So betont sie im eigenen Kapitel »Critically Queer«:

If the term »queer« is to be a site of collective contestation, the point of departure for a set of historical reflections and futural imaginings, it will have to remain that which is, in the present, never fully owned, but always and only redeployed, twisted, queered from a prior usage and in the direction of urgent and expanding political purposes, and perhaps also yielded in favor of terms that do that political work more effectively. (Butler 1993c: 19)²⁷

In den 1980er Jahren in US-amerikanischen Vereinigungen politisierte sich die Verwendung von »queer«: ACT UP, Queer Arts Festival, Black Lives Matter, Tangled Art and Disability und Queer Nation (und viele mehr) setzten sich gegen die umfassenden Diskriminierungen, die auch mit dem bisherigen Schimpfwort zusammenhingen, zur Wehr. Sie kämpften, »zusammen« mit den frühen feministischen und afroamerikanischen »Civil Rights Movements« und der »Gay Liberation«, seit den 1950/60er Jahren gegen umfassende Diskriminierungen und für die Anerkennung von »zugeschriebener Andersartigkeit« und deren Gleichberechtigung.²⁸ In diesem diskriminierenden Zusammenhang tauchte besonders der Begriff »que(er)« als abfällige Bezeichnung in Anlehnung an seine Wortherkunft bzw. anfängliche Verwendung, also »schräg«, »falsch«, »pervers« auf. In den USA galt er als Schimpfwort für jene, die z.B. nicht den »Weiß«²⁹, heteronormativen Vorstellungen entsprachen. Rechte und konservativ-

strukturalismus konstante Identitätszuschreibungen bewusst ablehnten, wird ab dieser Zeit die Beschreibung der Sexualität unterlassen. Für den Zusammenhang von Butler und Foucault in diesem Zusammenhang vgl.: Butler z.B. 2006: 51, 61-62, 124-127, 149-150, 206. Vgl. für den Zusammenhang von Sprache und Performativität: Uwe Wirth (2002): Performanz: Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

26 Vgl. in komprimierter Argumentation: antkeengel.de/Abschied_Binaritaet_Magistra_Engel.pdf (Zugriff 7.1.18). Dazu mehr im nächsten Kapitel.

27 Butler verwendet den Begriff »queer« dezidiert in ihren Arbeiten und liefert darin wichtige Argumentationslinien für queere Politiken/Theorien. Vgl. hier: Butler 1993: 223-242; veröffentlicht ebenso in (1993c): »Critically Queer«, in: CLQ, Vol. 1, S. 17-32, hier S. 19.

28 Vgl. Stichwort »Stonewall Bar« (1969, USA). Für Europa vgl. z.B.: Lisa Downing/Robert Gillett (2011): Queer in Europe. London: Ashgate und zum Beispiel das Netzwerk »RFSL«, das sich bereits 1950 Schweden gründete. Vgl. rfsl.se/en/ (Zugriff 13.11.18).

29 »Weiß« ist weder ein biologischer Begriff noch eine »Hautfarbe« oder einer Pigmentierung, sondern ist eine ideologische Konstruktion und steht für eine privilegierte Position in der Gesellschaft und wird deshalb groß geschrieben. »Weißsein« ist eine historisch durch rassistische Annahmen konstruierte, unsichtbare und machtvoll Norm, die Beziehungen zwischen Menschen und deren Zugang zu

christliche Gruppen knüpften ökonomische, soziale und gesundheitliche Probleme an die Zugehörigen der Gay Liberation und weiterer, marginalisierter Gruppen.³⁰ Diese wurden unter anderem als ›Verursacher_innen‹ gesellschaftlicher Unordnung, gesellschaftlicher Krisen, Ängste und sonstiger Konflikte markiert. So wurde auch die so genannte AIDS-Krise zum Schauplatz dieser Politik.³¹

Besonders bei identitätsorientierten queer-Methoden und Analysen ist es unerlässlich, diese intersektional zu denken – etwa zusammen mit den Postcolonial Studies, den Critical Race Theories und der Diaspora Critique. Ihr Einfluss – ebenso der Critical Whiteness und Transnational Feminist Theories – haben neben Queer of Color und Queer Diaspora Critique sowie Queer Disability und Transgender Studies die Queer Theories in Bewegung gebracht.³² Stützend auch Roderick Fergusons Queer of Color Critique (Ferguson 2004)³³ lässt sich betonen, dass ›race‹ und ›Sexualität‹ interdependente Kategorien sind, die ebenso Machtverhältnisse repräsentieren und mit ihnen dynamisiert werden können.³⁴ Michaelis/Dietze/Haschemi Yekani betonen, dass das Verhältnis von Queer Theory zur Intersektionalität, also Sensibilität für Mehrfachdiskriminierungen und ihrem Zusammenhang kompliziert ist:

Während beide Ansätze über die kritische Analyse multipler und konfligierender Kategorisierungsprozesse zusammenfinden (sollten), werden sie immer wieder durch eine doppelte Leerstelle getrennt: erstens der relativen Abwesenheit von Sexualitäten in

Ressourcen zuschreibt und strukturiert. Vgl. Noah Sow: »weiß«, »Weißsein«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuately-Alazard (Hg.) (2011), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, S. 190-194; Maureen Maisha Eggers et al. (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast. Aus diesem Grund wird ›Weiß‹ auch orthografisch markiert.

- 30 Für neoliberale Verwendungen dieser Entwicklungen, z.B. als »pink economy« vgl. Amy Gluckman/Betsy Reed (1997): *Homo Economics, Capitalism, Community, and Lesbian and Gay Life*. New York/London: Routledge; Engel 2009b.
- 31 Hark 2005: 291. Vgl. Lisa Duggan (1995): *Sex Wars. Sexual Dissent and Political Culture*. New York: NYU Press; Douglas Crimp (1988): *AIDS: Culture Analysis/Cultural Activism*. Cambridge: MIT Press; Emily Martin (1994): *Flexible Bodies: Tracking Immunity in American culture – from the Days of Polio to the Age of AIDS*. Boston: Beacon Press; Sofia Varino* (2017): *Vital Differences Indeterminacy & the Biomedical Body*. Stony Brook University: Pro Quest, S. 36ff. Stanton, Domna C. (ed.) (1992): *Discourses of Sexuality. From Aristotle to Aids*. Michigan: The University of Michigan Press. Butler, so betont Antke Engel »nimmt AIDS (und die daran geknüpften diskursiven und institutionellen Produktions- und Regulierungsverfahren sowie deren Auswirkungen auf Identitätskonzeptionen) zum Anlass, Foucaults Konzeptualisierungen von Leben, Tod und Macht zu kritisieren« (Engel 1994: 83).
- 32 Vgl. Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani/ Beatrice Michaelis (2012): *Intersektionalität und Queer Theory*. portal-intersektionalität.de (Zugriff 22.7.21).
- 33 Ferguson betont selbst, dass Intersektionen nicht spezifisch ›Identitäten‹ verhandeln, sondern »messy, chaotic, and heterodox« viel eher multiple Vielschichtigkeiten darstellen (2005: 66); vgl. Dies. (2004): *Aberrations in Black. Toward a Queer of Color Critique*. Minneapolis: UMP.
- 34 Vgl. Michaelis/Dietze/Haschemi Yekani: *Queer und Intersektionalität*: portal-intersektionalität.de, Dies. (2007) und Dies. (2010): »Try Again. Fail Again. Fail Better.« *Queer Interdependencies as Corrective Methodologies*, in: Yvette Taylor/Sally Hines/Mark Casey (Ed.): *Theorizing Intersectionality and Sexuality*. Houndmills, S. 78-98; Dies. (2012) besonders darin: Nana Adusei-Poku (2012): »Enter and Exit the New Negro. Von Unsichtbaren Sichtbarkeiten«, in: *Feministischen Studien. Special Issue »The Queerness of Things Not Queer«*. Hg. von Michaelis/Dietze/Haschemi Yekani (2/12) December; S. 212-227.

der Theoretisierung von Intersektionalität in den Gender Studies und zweitens einem langen Schweigen zu Intersektionalität in einer eher Weißen Genealogie der Queer Theory. (...) Queer Theory hat als Perspektivierung auf Normkritik und Destabilisierung von Kategorien lange versucht, Intersektionalitätspositionen wie race, Klasse und Nation zu umgehen, weil sie herrschaftsasymmetrische Binaritäten als mögliche Felder von Identitätspolitik vermeiden wollte. (Michaelis/Dietze/Haschemi Yekani 2012)³⁵

Auch wenn viele Aspekte der Queer Theories gegen Zuschreibungen von Differenzen kämpfen, gilt es

Differenzen als Begründung von Ausgrenzungen oder Unterordnung zurückzuweisen, aber Differenz als Anfechtung der Norm stark zu machen. Es geht darum, Artikulationen von Differenzen zu finden, die weder universalistische Vereinheitlichung noch normative Ausgrenzungen forcieren.« (Engel 2002: 96)

Es entstanden Freiheitskämpfe der Vereinigungen, die sich auf so vielen Ebenen, im kleinen, privaten Kampf und in großen Protestaktionen und Ausschreitungen, abspielten. Die politischen Organisationen beriefen sich nicht mehr auf einer gemeinsamen (sexuellen) Identität, sondern über generelle Kritik an normierenden, marginalisierenden und stereotypisierenden Praktiken. So waren es die aktivistischen und die PoC- und LGBT-Community, die sich den Begriff ›queer‹ aneigneten und positiv umdeuteten: Um sich gegen diese Anfeindungen zur Wehr zu setzen, wurde der Begriff zunehmend zur affirmativen Selbstreflektion von den Betroffenen seit der Mitte der 1990er Jahre selbst verwendet.³⁶

2.2 Queer theories: Not a queer break, but not a turn either

»(...) people want to make theory queer, not just have a theory about queers«
(Warner 1993: xxvi)³⁷

Etliche Aktivitäten ebneten den Weg zu den Queer Theories/Studies: Man könnte sagen, sie sind zum einen die Konsequenz schwul-lesbischer Protest- und Emanzipationsbewegungen (vornehmlich in den USA und Kanada) seit den 1980er Jahren. Innerhalb der aktivistischen Proteste wurde der Begriff ›Queer‹, als ehemaliges Schimpfwort für Homosexuelle, angeeignet und verwendet. Zum anderen wurde auch auf theoretischer Seite die die Essentialisierung des Geschlechts und die normative Heterosexualität in der Gesellschaft und Wissenschaft in Frage gestellt. Sie argumentierten auf Grundlage postmodernen Wissens und poststrukturalistischer und zeitgenössischer queer-feministischer Theorien, die seit den 1990er Jahre auch die Studiengänge der Geschlechterforschung/Gender Studies und Gay- und Lesbian Studies und den darauf folgenden

35 Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani/ Beatrice Michaelis (2012): Intersektionalität und Queer Theory. portal-intersektionalität.de (Zugriff 22.7.21).

36 Vgl. Goß 2007; Jagose 2001.

37 Michael Warner (1993): *Fear of a Queer Planet*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. xxvi.

Queer Studies/Theories³⁸ vorausgingen.³⁹ Wichtige Vertreter_innen und Wegbereiterinnen der Queer Theories seit den 1990er Jahren, die besonders für diese Arbeit grundlegend waren, sind Teresa de Lauretis, Judith Butler, Sabine Hark, Annamarie Jagose, Eve Kosofsky Sedgwick, Michael Warner, etwas später Michael Krass und viele mehr.⁴⁰

Die Queer Theory ist ein noch relativ junges Theorie- und Forschungsfeld, das sich zunächst mit den kulturellen Vorstellungen, sozialen Praxen und gesellschaftlichen Institutionalisierungsformen von Geschlecht und Sexualität befasst. Geschlecht, Begehren und Sexualität gelten hierbei weder als naturgegeben noch als anthropologische Konstanten. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wie sie durch historisch und kulturell spezifische Machtverhältnisse entstehen. So beeinflussen und organisieren sie Subjekte und unsere Gesellschaft, können aber eben auch performativ hervorgebracht und damit verändert werden. Standen zu Beginn Fragen der Sexualität und des sexuellen Begehrens im Vordergrund der Auseinandersetzungen, so erweiterte sich der Blick im weiteren Verlauf auf eine Hinterfragung von heteronormativen Identitätskonzepten, marginalisierten Gruppen und grundsätzlicher Dispositive der Macht. Diese Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden mit den Queer Theories angefochten und insofern untersucht, als Möglichkeiten für Transformationen jener Verhältnisse unterstützt werden können. So ist die Grundlage der Queer Theories für die Hinterfragung und Störung normierter Vorstellungen, Kategorien, Abläufen und Mechanismen – eben auch für den gesellschaftspolitischen Kulturbereich – wegweisend.

Auf der poststrukturalistischen Basis von Simone de Beauvoir, Margaret Mead, John Austin, Jaques Derrida, Michel Foucault und vielen weiteren, bereits genannten Autor_innen, beschreibt Judith Butler im Jahr 1990 in ihrem Werk »Gender Trouble«, dass »sex« (das biologische, anatomische Geschlecht), »gender« (das soziale Geschlecht) und »desire« (das sexuelle Begehren) sozial und kulturell konstruiert sind

38 Der Unterscheidung zu der Bezeichnung »Queer Studies«, die als »Anwendung und Übertragung der Theorie« gelten, wird hier aufgrund der Überzeugung der Verbundenheit von Theorie und Praxis nicht entsprochen, so dass beide Bezeichnungen verwendet werden.

39 Auch autonom organisierte Zusammentreffen, wie die »Symposien deutschsprachiger Lesbenforschung« theoretisierten die Öffnung der Geschlechterstudien hin zu den Queer Studies. Vgl. Sabine Hark (2008): »Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen«, in: Becker R., Kortendiek B. (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften; Claudia Breger (2002): »Queer Studies/Queer Theory«, in: Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. von Knoll, Renate. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 327-329, hier S. 327.

40 Teresa de Lauretis (1991): »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction«, in: differences: A Journal of Feminist Cultural Studies. Heft 2/Jg. 3, S. iii-xviii; Judith Butler (1990): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. New York: Routledge, 1990; Sabine Hark (1993): »Queer Interventionen«, in: Feministische Studien, Heft 2/Jg. 11, S. 104-110; Annamarie Jagose (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Hg. und übersetzt von u.a. Corinna Genschel, Berlin: Quer Verlag; Eve Kosofsky Sedgwick: (1990): Epistemology of the closet. Los Angeles: University of California Press; Dies: (1993): Tendencies. Durham/London: Duke UP; Warner (1993); Andreas Krass (Hg.) (2003): Queer Denken. Queer Studies. Frankfurt/M.: Suhrkamp; vgl. Mark Blasius (2001): Sexual Identities – Queer Politics Sexual Identities, Queer Politics. New Jersey: Princeton UP. Weitere Vertreter_innen sind zum Beispiel in dieser Zeit: Gloria E. Anzaldúa, Leo Bersani, Hélène Cixous, Guy Hocquenghem, Monique Wittig; später: Lee Edelman, Jack Halberstam, Paul Preciado u.v.m.

und Heterosexualität ein Effekt dieser Konstruktion ist.⁴¹ Das Wort »Gender« bezieht sich also auf das soziale und psychologische Geschlecht. Es kann mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmen, doch es kann auch davon abweichen und sich in dem breiten Spektrum zwischen männlich und weiblich bewegen. Die damit performativ hervorgebrachte Geschlechtlichkeit ist also diskursiv zu betrachten. Identitäten und feststehende (Geschlechts)Kategorien wurde dann ein queeres Konzept zur Seite gestellt – »queer marks a suspension of identity as something fixed, coherent and natural« –, das damit weitreichender ist, als die Forderung nach Anerkennung gleichgeschlechtlicher Liebe innerhalb bestehender Identitätskategorien (Jagose 1996: 101).⁴² Die Dekonstruktion von natürlich-biologischen Kategorien, die Analyse und damit Demontage normalisierender Regime im Hinblick auf Zuschreibungen zum Geschlecht / Sexualität / Identität / Körper / Begehren standen dabei zunächst im Zentrum queerer Theorien. Auch sexuelle Orientierungen wie lesbisch, schwul, trans- und intersexuell, aber eben auch heterosexuell, wurden thematisiert und vom anatomischen Geschlecht als unabhängig erklärt und im Hinblick auf gesellschaftliche Konventionen analysiert.⁴³ »Queer« markiert, so Annamarie Jagose, »both a continuity and a break with previous gay liberationist and lesbian feminist models« (1996: 75).⁴⁴ Robyn Wiegmann (1995) bezeichnete queer als »anti-identity critique«. Butler beschrieb sie auch als »instrumentary of regulatory regimes (1991: 13f.)«, womit queer auch von Beginn an identitätspolitisch und gesellschaftskritisch auf der Metaebene war.

Die oft angeführte Narration, wie aus der bündnispolitischen Bewegung über die Aneignung des Begriffs eine wissenschaftliche Auseinandersetzung entstand, beginnt meist mit der US-amerikanischen feministischen Filmtheoretikerin und Literaturwis-

41 Für eine kompakte Zusammenfassung vgl. Butlers Aufsatz (1993a): »Imitation and Gender Insubordination«, in: *Lesbian And Gay Studies Reader*, Hg. von Henry Abelove/Michele Aina Barale/David M. Halperin. New York: Routledge, S. 307-320.

42 Vgl. Bristow 1989; Crimp 2002, 1988; Sears 1992; Turner 2000: 106; Warner 1993.

43 Dennoch wird die Einstufung von Transsexualität als mentale Störung durch die WHO gerade erst abgeschafft: bundesgesundheitsministerium.de/presse/interviews/interviews/taz-15022019.html aerzteblatt.de/treffer?mode=s&wo=17&typ=16&aid=198859&s=ICD. ICD-10 war für allem für Trans*-Menschen diskriminierend. Darin war Transsexualität unter »Mentalen Strängen« als »Libido- und anderen sexuellen Funktionsstörungen auch Geschlechtsidentitätsstörungen« (F64) aufgelistet und damit abrechenbar in ihrer Behandlung. Das Europäische Parlament hat dies 2012 als Diskriminierung anerkannt und die Mitgliedschaften zur Unterlassung aufgerufen: 98: fordert die Kommission und die Weltgesundheitsorganisation auf, Störungen der Geschlechtsidentität von der Liste der psychischen und Verhaltensstörungen zu streichen und in den Verhandlungen über die 11. Revision der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11) eine nicht pathologisierende Neueinstufung sicherzustellen« europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P7-TA-2012-0500+0+DOC+XML+Vo//DE&language=DE (vor allem Punkte 90-103). Im Mai 2019 wurde über den neuen ICD-11-Katalog abgestimmt, der ab 2022 Transidentitäten (nach dem Kindesalter) depathologisiert. Vgl. tgeu.org/icd-11-depathologizes-trans-and-gender-diverse-identities/ icd.who.int/browse11/l-m/en#/http%3a%2f%2fid.who.int%2f%2fid%2fentity%2f411470068, tgeu.org/world-health-organisation-moves-to-end-classifying-trans-identities-as-mental-illness/ (Zugriff 12.2.22).

44 Vgl. Anne E. Berger (2014): *The Queer Turn in Feminism: Identities, Sexualities, and the Theater of Gender*. New York: Fordham UP; Michael O'Rourke/Noreen Giffney (2009): *The Ashgate Research Companion to Queer Theory*. New York: Ashgate Publishing. Im Sinne Foucaults sind auch solche Diskurse nie außerhalb zu verorten, da der Bezug, wenn auch als Abgrenzung zur Norm, bestehen bleibt und man innerhalb dieser Norm queere Praktiken initiieren kann.

senschaftlerin Teresa de Lauretis, die den Begriff ›queer‹ für die akademisch-theoretische Debatte fruchtbar machte: In ihrer Auseinandersetzung »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities« (1991) verwendete sie ›queer‹, um identitäre Kategoriebegrenzungen von ›schwul‹ und ›lesbisch‹ zu überwinden. Auch wenn de Lauretis die Vorstellung einer binären sexuellen Differenz der Körper nicht primär mit ihrem Interesse für queer dekonstruiert, kann mit Butler der Zusammenhang kultureller Praktiken und Geschlechtlichkeit hervorgehoben werden, womit sich eine binäre und biologische Determination von Geschlecht aufzulösen beginnt. Queere Theorien aus den Gay and Lesbian Studies nehmen darin ihren Ausgangspunkt.⁴⁵ Die Queer Theories sind in ihrer Methodik und ihren interventionistischen Ansätzen den Gender Studies nahe und behalten zu den kritischen Subkultur- und Alteritätsforschungen⁴⁶, Black⁴⁷ und Trans⁴⁸ Studies, Postcolonial⁴⁹, Body Activism⁵⁰ und Disability Studies⁵¹ eine enge Beziehung. So verbindet neben der poststrukturalistischen Identitätskritik das Arbeiten gegen normierende und diskriminierende Hegemonien, gegen das auch noch heute gekämpft werden muss in Deutschland.⁵² Nicht zuletzt durch ihre Verstricktheit verstehe ich die Queer Theories ebenfalls als »Fragenperspektive, die [auf] alle kulturwissenschaftli-

-
- 45 Vgl. Hark 2010: 110f. Die Queer Theories sind dabei weder ein vollständiger Bruch mit bereits existierenden Theorien der Normierungskritik, noch sind sie so kurzflammig, sie nur als ›turn‹ zu bezeichnen – zumal Paradigmenwechsel erst im Nachhinein beschreibbar werden.
- 46 Vgl. Bulletin Texte: Dunja Brill/Jähner (2008): DiskursFeld Queer: Interdependenzen, Normierungen und (Sub)kultur, 20, 36. Berlin: ZtG; Haschemi/Michaelis/Dietze (2011); Dunja Brill (2008): Queer Theory und kritische Subkulturforchung: ein überfälliger Brückenschlag. Bulletin Texte, Heft: 36. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, ZtG, S. 104-125; Stuart Hall/Tony Jefferson (Hg.) (1976): Resistance through rituals: youth subcultures in post-war Britain. London: Routledge; Dick Hebdige (1979): Subculture: the meaning of style. London: Routledge; Nicole Shephard (2016): »Queering intersectionality: encountering the transnational«, in: Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 8(2), 31-45.
- 47 Gloria T. Hull/Patricia Bell Scott/Barbara Smith (1982): All the Woman Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. New York: The Feminist Press; Patrick Johnson/Mae Henderson (2005): Black Queer Studies. A Critical Anthology. Durham/London: Duke UP.
- 48 Susan Stryker/Aren Aizura/Stephen Whittle (2006/2013): The Transgender Studies Reader. London/ New York: Routledge.
- 49 Vgl. intersektionale Kritik von queeren PoCs: Douglas/Jivraj/Lamble 2011; Erel et al. 2008; Kuntsman/Miyake 2008; Puar 2007; Perez 2005; Ferguson 2004; Eng 2001; Muñoz 1999; Harper et al. 1997. Für queer und Migration: Eithne Luibhéid (2008): »QUEER/MIGRATION: An Unruly Body of Scholarship«, in: GLQ, 14(2-3), 169-190; Martin Manalansan (2006): »Queer Intersections: Sexuality and Gender in Migration Studies«, in: International Migration Review, 40(1), S. 224-249.
- 50 Cat Pausé, Jackie Wykes, Samantha Murray (Ed.) (2014): Queering Fat Embodiment. Queer Interventions. New York: Routledge.
- 51 Robert McRuer (2004): »Composing Bodies; or, De-Composition: Queer Theory, Disability Studies, and Alternative Corporealities«, in: JAC, Vol. 24/1, S. 47-78; (ders.): (2006): Crip Theory: Cultural Signs of Queerness and Disability. New York: NYU Press. Annette Gerok-Reiter (2019): Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive V&R unipress. Vgl. zudem: Mark Sherry* (2004): »Overlaps and contradictions between queer theory and disability studies«, in: Disability & Society, 19:7, S. 769-783.
- 52 Auch in der Gesetzgebung und öffentlichen Einschätzung, denn noch immer gibt es z.B. Konversions-therapien, die »Heilung von Homosexualität« anbieten. Die bislang auch in Deutschland von öffentlichen Geldern und Krankenkassen finanzierte, von vermeintlich christlichen Vereinen (wie Weißes Kreuz e.V.) durchgeführte Therapie, die zur Heterosexualität führen soll. »Heilung einer Krankheit

chen Fächer übergreift« (Kraß 2003: 20). In den queer studies gibt es dennoch Wissenschaftler_innen, die eine enge Kopplung des queer-Begriffs an die Kategorien »race, gender, class« von Vertreter_innen wie Eve Sedgwick und Donna Haraway vornehmen. Sie betonen, diese Kategorien erinnern an die schrecklichen »Errungenschaften« gesellschaftlicher »Wirklichkeiten von Patriarchat, Kolonialismus und Kapitalismus«. Sie suggerieren zudem den Glauben an eine »essentialistische Einheit«, so dass beides überwunden werden muss.⁵³ Haraway argumentiert, dass es grundsätzlich schwierig ist, diese Grundlagen zur Identitätsbeschreibung zu verwenden:

Identitäten erweisen sich als widersprüchlich, partiell und strategisch. Mit der schwer errungenen Erkenntnis ihrer sozialen und historischen Konstitution, stellen Gender, Rasse und Klasse keine Grundlage mehr für einen Glauben an eine »essentialistische« Einheit dar. (...) Gender-, Rassen- oder Klassenbewusstsein sind Errungenschaften, die uns aufgrund der schrecklichen historischen Erfahrung der widersprüchlichen, gesellschaftlichen Wirklichkeiten von Patriarchat, Kolonialismus und Kapitalismus aufgezungen wurden. (Haraway 1995: 40f.)⁵⁴

Die Queer Theories sind in vielen Disziplinen zu Hause, prägen und drücken sich in Vielem aus und umfassen nicht nur geschlechts-, sexualitäts- und identitätsbezogene Ansätze. Eine Aufzählung aller enthaltenen Ansätze und Theorien kann es dementsprechend nicht geben. Dies liegt nicht nur am begrenzten Rahmen der Arbeit, sondern liegt auch in der Tatsache begründet, dass sich ihre »Bedeutung nicht einfach nur festigen oder klarer herausbilden [muss]; denn gerade die Unbestimmtheit, die Elastizität ist [...] wesentlich.«⁵⁵ Zumal ein Theorietransfer immer eine Herausforderung darstellt und Anpassungen notwendig und gewinnbringend sind. So ist die hier vorgestellte Verwendung von »queer« auch als sich stetig fortsetzender und zugleich aktivistischer Prozess zu verstehen, der auf anderen Ebenen und mit neuen Mitteln gegen Diskriminierungs- und Normierungspraktiken arbeitet und sich aber nie als losgelöst begreift. Michael Warner meint: »people want to make theory queer, not just

oder »Austreibung von Dämonen durch Exorzismus und Gebet« werden von approbierten Ärzt_innen noch im Jahr 2019 durchgeführt – ebenso wie die Operation intergeschlechtlicher Babys.

53 Vgl. Donna Haraway (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften, in: Dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hg. und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Übersetzt von Dagmar Fink, Carmen Hammer, Helga Kelle, Anne Scheidhauer, Immanuel Stieß und Fred Wolf. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 33-72, S. 40ff. Original: Haraway (1991): »A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in: Dies. Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature. New York: Routledge, S. 149-181.

54 Vgl. Chela Sandoval (1984). »King und Sandoval haben gezeigt, wie eine poetisch/politische Einheit unabhängig von einer Logik der Aneignung, Vereinnahmung oder taxonomischer Identifikation hergestellt werden kann« (Haraway 1995: 43).

55 Annamarie Jagose (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag, hier S. 13.

have a theory about queers.«⁵⁶ Ebenso wie es im Akademischen nicht *die* Queer Theory gibt,⁵⁷ wird hier auch nur eine mögliche Form eines Queer Curating erarbeitet.

I suggest that there is no such thing as a unified queer theory. There are different stances concerning political actions among academics who use ›queer‹, but many prominent queer theorists do not even discuss politics openly and some do not care about alliances but instead they use ›queer‹ in a highly individualistic manner. (Kornak 2015: 194)⁵⁸

Gehen wir – nun in der Gegenwart angekommen – für die Justierung und die hier vorzunehmende Verwendung (in der deutschen Sprache) in diesem Sinne nochmals zum Ursprung des Begriffs zurück. Denn auch wenn ›Queer Curating‹ hier erstmals auf diese Weise genutzt wird, lässt sich dessen Entstehung sowohl im akademischen, als auch im praktischen Raum verorten.⁵⁹ »Queer Curating« soll die Verbindung zur anfänglichen politischen Verwendung nach der Aneignung des Begriffs ebenso ziehen wie durch die Verbindung zum Deutschen andeuten, auf welche Weise sie nun verwendet wird: als Methode, Normen im Rahmen des Ausstellens zu stören. So kann man mit David Halperin betonen:

›Queer‹ does not name some natural kind or refer to some determinate object; it acquires its meaning from its oppositional relation to the norm. Queer is by definition whatever is at odds with the normal, the legitimate, the dominant. There is nothing in particular to which it necessarily refers. (...) Queer' then, demarcates not a positivity but a positionality vis-à-vis the normative. (Halperin 1995: 62)

›Queer‹ steht nach Halperin im oppositionellen Verhältnis zur Norm; widerspricht dem ›Normalen‹, dem bereits Legitimierten und Dominanten. Diese Definition kommt auch dem etymologischen Ursprung nahe, in dem es auch um ein ›Überschreiten/Durchqueren‹ geht – das nur geschehen kann, wenn es vorher (implizit oder explizit) ausgemachte Grenzen oder Inhalte gibt, die überschritten werden können. Der englische Begriff ›queer‹ besitzt darin eine Verwandtschaft mit dem deutschen Wort ›quer‹ bzw. wiederum dem Lateinischen ›torqueo‹, was mit ›Verdrehen‹ übersetzt werden kann.⁶⁰ ›Queer‹ kommt in seiner hiesigen Verwendung als Forschungsbegriff und

56 Michael Warner (1993): *Fear of a Queer Planet*. Minneapolis: University of Minnesota Press, hier S. xxvi.

57 Donald Hall bekundet: »there is no ›queer theory‹ in the singular, only many different voices and sometimes overlapping, sometimes divergent perspectives that can loosely be called ›queer theories‹ (2003: 5). Vgl. Hark (2004).

58 Jacek Kornak (2015): *Queer as a Political Concept*. Helsinki: University Press, hier S. 194, vgl. helda. helsinki.fi/bitstream/handle/10138/152620/queerassa.pdf. (Zugriff 21.4.18).

59 Erstmals öffentlich habe ich meine These dazu präsentieren können im Rahmen einer Konferenz präsentiert: »Queeres Ausstellen – ein Ding der (Un)Möglichkeit?« (30.11.2015), Konferenz: »IstMode queer«, Universität Potsdam, Anlündigung: 30.11.15: uni-potsdam.de/fileadmin/projects/ikm/kunst/workshop_ankuendigung_ist_mode_queer.pdf).

60 Vgl. Berlant/Warner 1995: 345. Etymologisch könnte man anführen, ›quer‹ wandelte sich im 14. Jahrhundert »im mitteldeutschen Sprachraum der Anlaut tw- (niederd. dw-) zu qu-, so dass aus mhd. *twerch* Adjektiv und Adverb ›schräg; verquert; quer‹ mitteld. *querch* entstand, woraus sich aus Auslautvereinfachung ›quer‹ entwickelte. (...) queeren veraltend für ›überschreiten‹; ›überschneiden‹ (17.

im Sinne seiner etymologischen Herkunft dem »travelling concept« im Sinne Mieke Bals (2002) nahe und hinterlässt auf seinem Weg – ähnlich wie auf dem Cover dieses Buches sichtbar wird – durchbrochene Mauern der alten Norm.⁶¹

Mit dem Transfer der Queer Theories (aus den USA Kanada und Großbritannien) nach Deutschland und dem Queeren als Thema beschäftigen sich viele Wissenschaftler_innen⁶² – Jagose beschreibt ihn etwa folgendermaßen:

Neben poststrukturalistischen Ansätzen im allgemeinen hatten sich bereits Feministinnen und SchwulenforscherInnen einer dekonstruktiven Beschäftigung mit geschlechtlichen und sexuellen Identitäten zugewandt und einen fruchtbaren Boden für Queer Theory bereitet. (Jagose 2001: 184f.)

Der »fruchtbare Boden« hat in den letzten mehr als drei Dekaden etliches an Ernte beschert. Wissenschaftler_innen. Beispiele wie das Institute for Queer Theory in Hamburg und Berlin und der auch von Antke Engel institutionalisierten die Forschung halfen, queer einen Platz in der akademischen und politischen Welt einzuräumen.⁶³ So agiert der deutschsprachige Raum zeitversetzt und besitzt etwas andere inhaltliche Schwerpunkte (die hier bewusst nicht auf Begriffe reduziert und daher nicht aufgeführt werden), doch erscheint es symptomatisch mit der #metoo- und der orthografischen Gender*-Debatte zusammenzufallen. Kämpfen wir doch schon seit langem für Gleichberechtigung auf allen lebensweltlichen Ebenen, gibt es parallel dazu bereits etliche Mitstreiter_innen, die eben diese Kategorien von »Mann« und »Frau« und deren Zuschreibungen hinterfragen und zugunsten von »queer« dekonstruieren.

In Berlin existiert eine große Anzahl an queer-aktivistischen Vereinigungen, die bei vielen Treffpunkten und Anlässen, intersektionale Politik betreiben, alle mit unterschiedlichen Mitteln – mit ihrem Körper und ihrem Geist – und darin auf verschiedenen Ebenen ansetzen: TRIQ (Trans Inter Queer e.V.), LesMigras, GLADT e.V., MILES, Trans*sexworks, Lambda, RuTici Berlin, Carmah, #unfollowpatriarchy, das Schwule Museum*/SMU und die nGbK, Savvy Contemporary und Bereich des HKW, Jugend im Museum e.V., der Masterstudiengang Gender Studies, das Institut für Queer Theory, das Zentrum für Geschlechterforschung der HU (inklusive unabhängiger Gender-Bibliothek), das Spinnbogen Archiv und Das feministische Archiv FFBIZ, das Netzwerk Museen Queeren Berlin und Queer Staff Network_Berlin, Veranstaltungen wie der Queer History Month, die Pride Week und dem Lesbisch-Schwulen

Jh.).« In: Duden (2004): Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 7, Mannheim u.a.: Dudenverlag, hier S. 644. Es wird auch angenommen, dass das englische Wort »queer« im 16. Jahrhundert ursprünglich aus dem Deutschen entlehnt wurde, vgl. en.oxforddictionaries.com/definition/queer (Zugriff 17.1.17). Vgl. Eve Kosofsky Sedgwick (1993): *Tendencies*. London: Duke UP, hier S.xii.

61 Mieke Bal (2002a): *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. Toronto: University of Toronto Press.

62 Einführend im deutschen Forschungsfeld: vgl. AG Queer Studies (Hg.) 2009; Boellstor 2007; Degele 2008; Hark 2005; Haschemi/Yekani/Michaelis 2005; Heidel/Micheler/Tuider 2001; Kraß 2003; Perko 2005; Fransiska Rauchut (2008): »Wie queer ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen »Queer«-Debatte«; quaestio (Hg.) 2000.

63 Vgl. Sabine Hark: »Queere Interventionen*«. Diskussion, in: *Feministische Studien*, vol. 11, no. 2, 1993, pp. 103-109. doi.org/10.1515/fs-1993-0211.

Volksfest, der CSD, Wege Nach Queertopia; Magazine wie Siegesssäule; und Orte wie der Südblock, SchwuZ, FamilienGarten, Aile Bahcesi/Kotti e.V, freie und programmatische Partys im Beate Uwe, Betty F, Monster Ronson's Ichiban Karaoke, im Berghain und KitKatClub (#Queer spaces, #Safe spaces).⁶⁴

An diesen und so vielen weiteren Orten (und nicht nur in Berlin) geht es um freie Sexualität, Diversität und das offene Ausleben jedes Lebens, Denkens und eben auch queeren Liebens, das aus Gleichberechtigung und Toleranz erwächst und Normierungen nicht blind folgt. Etliche der Veranstaltungen, engagierten Menschen, Ausstellungen und andere Praktiken bearbeiten Themen wie Machtmechanismen, Wissen(sproduktion), Veränderung von Hierarchien (in Bezug auf »race«, class, disability), die Frage nach guter Zusammenarbeit, Personalstrukturen, die von Engagement, Offenheit, Empathie, Vertrauen und damit auch Umsichtigkeit und »Verwundbarmachung« (vgl. Kapitel 3.2.2 »zeig mir deine wunde«) geprägt sind. Sie tragen damit auch zu einer Veränderung der Museen und des Ausstellens (und damit auch zu den Ausbildungsinhalten von Kunsthistoriker_innen) insgesamt bei. Denn:

Queer theory is a dynamic concept that problematizes identity as a construct; a theoretical development owing much to feminist, race, postcolonial and critical theories, postmodern and post-structural thought concerning ethics, ontology, epistemology.⁶⁵

Auch wenn »der Einzug des Begriffs Queer in die deutsch-sprachige Debatte auf einen anderen politisch-kulturellen Boden [als etwa den USA] fiel«⁶⁶, ermöglicht die Kraft aus dem sexuell-identitären »Queerkonzept«, den Kampf gegen die machtvollen Unterdrückung durch Normierungen per se. So ist es möglich – wie hier in diesem Zugriff – Methoden zu entwickeln, um normierende Sichtweisen und Abläufe im Rahmen von Ausstellungen zu hinterfragen und zu stören.

64 Die Aufzählung wenigstens ein paar Berliner Initiativen (es fehlen etliche) enthält keine Hierarchie in der Aufzählung, ist nicht annähernd vollständig und möchte auch keine Vereinheitlichung der Intensitätsgrade politischen Handelns / Queerheitsgrad andeuten. Für mich war es wichtig, wenigstens wenige zu benennen, die oft ohne finanzielle Unterstützung gekämpft und Orte geschaffen haben, die geschützt sind und wo queere Lebens- und Liebesweisen geschützt und gelebt werden. Ohne sie wäre auch keinerlei akademische Auseinandersetzung damit heute möglich. Die Orte der queer-feministischen Praxis sollten unterstützt und in ihrer Aufzählung sichtbar und immer erweitert werden. Weiterführende Webseiten zur Vernetzung: Für die Vereinfachung werden sogleich ihre Webseiten aufgezählt – zumindest von einigen wenigen – eine vollständige Liste ist nie möglich: aha-berlin.de, blacklivesmatterberlin.de/de/, moebel-olfe.de/, sonntags-club.de, transinterqueer.org/vernetzung-links/, abqueer.de, rut-berlin.de, ipaed.blogspot.de, gladt.de, museen-queeren.de, ici-berlin.org/fellowships-announcement/carmah.berlin, queere-subkultur.de, jugend-im-museum.de, unfollowpatriarchy.com, queer-institut.de (Zugriff 21.1.19).

65 James H. Sanders III (2007): »Queering the Museums«, in: CultureWork. A Periodic Broadside for Arts and Culture Workers, Vol. 11, No. 1., oSa. Vgl. Butler 1990; Sedgwick 1990; Warner 1993.

66 Kenkies/Waldmann (Hg.), Queer Pädagogik, S. 12. Im deutschsprachigen Raum berichtet die Forschung immer wieder über Dissonanzen von Lesben, männlichen Homosexuellen, Ausgrenzungen von Transsexuellen, drag queens, maskulinen Lesben und femininen Schwulen usw. und wiederum mit PoCs führte. Die jeweiligen Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen waren nicht deckungsgleich. Vgl. Ferguson 1984; Genschel et al. 2001: 187ff.; Kenkies/Waldmann 2017; Wilchins 2006: 30f.; Woltersdorff 2003: 914). Vgl. auch den Namenswechsel des Schwulen Museums* zu SMU (vgl. schwulmuseum.de/ueber-uns/ (Zugriff 21.1.19).

2.3 Queer und Ausstellungen

Eine chronologische Auflistung vergangener, queerer Ausstellungen wäre für die Leser_innen sicher interessant und unterhaltsam, wäre aber für meine Fragestellung und Methode ausufernd und nicht zielführend. Es wäre Wahnsinn, eine Linie des queeren Ausstellens ziehen zu wollen: Die Auswahl (und eben das Ausschließen) von Ausstellungen für diese Geschichte queerer Ausstellungen und die Art und Weise der Narration über sie würde mehr über die_schreibende_n aussagen als über die Ausstellung selbst.⁶⁷ Man denke dabei etwa an das Konzept des Archivs von Michel Foucault:

Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht. Aber das Archiv ist auch dasjenige, was bewirkt, dass all diese gesagten Dinge sich nicht bis ins Unendliche in einer amorphen Vielzahl anhäufen, sich auch nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben und nicht allein schon bei zufälligen äußerlichen Umständen verschwinden, sondern dass sie sich in distinkten Figuren anordnen. (Foucault 1988: 187f.)⁶⁸

Foucault grenzt sich so vom Archivkonzept als Ideengeschichte ab und setzt ihr das historische Apriori einer »Positivitätsform« entgegen. Dieses »System der Diskursivität« führt dazu, »das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse beherrscht« werden und sich »aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden, gemäß spezifischen Regelmäßigkeiten sich behaupten oder verfließen« und manche »wie nahe Sterne glänzen« (ebd., 187f.).

Auch aufgrund der diversen Nutzung des queeren Begriffs wäre eine Auflistung queeren Ausstellens ebenso schwierig. Zumal transparente, kuratorische Statements von Ausstellungen noch zu selten fester Bestandteil in der Außenkommunikation sind. Für eine Chronologie des Ausstellens wären also neben den üblicherweise menschenleeren Ausstellungsansichten (aus einer gewählten Perspektive des Fotografierenden) ein Schreiben über die kuratorische Haltung, über Entscheidungen, Gestaltungen, Auswahlverfahren, alle Beteiligte, Herausforderungen, Momente des Scheiterns und Lerneffekte usw. sinnvoll. So wird hier die Konzentration auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung von »queer« und »Ausstellen« gelegt. Umfassende Auseinandersetzungen des queeren Ausstellens sind (besonders im deutschsprachigen Raum) noch rar.⁶⁹ So muss, bevor diese in der Forschung gesucht wird, der Umweg über die femi-

67 Das Nacherzählen vorhandener, kuratorischer Statements zum Einen wenig sinnstiftend und zudem in tiefgreifender Manier tendenziell noch zu selten vorhanden. Es könnte also betont werden, dass das Sprechen/Schreiben über die kuratorische Haltung, über Entscheidungen, Gestaltungen, Auswahlverfahren usw. im Bezug zur Ausstellung Eingang in die Kommunikation nach außen findet.

68 Vgl. Michel Foucault [1969] (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 187ff.

69 Vgl. zumindest themenverwandt: Hilde Hein (2007): »Redressing the Museum in Feminist Theory«, *Museum Management and Curatorship*, 22: 1, S. 29–42 und (2010): »Looking at Museums from a feminist perspective«, in: Amy Levin (Hg.), *Gender, sexuality and museums*. London: Routledge, S. 53–64. Griselda Pollock (2007): *Encounters in the Virtual Feminist Museum: time, space and the archive*. London: Routledge, S. 10, Jessica Sjöholm Skrubbe (2016): *Curating Differently: Feminisms, Exhibitions and Curatorial Spaces*. Stockholm: Cambridge Scholars Publishing, Stella Rolig (2006): »Working on Rafts«, in: n.paradoxa. *Curatorial Strategies*, 18, S. 82–88, Katy Deepwell (2006): *Curatorial Strategies and Feminist politics. An Interview with Maria Lind*, in: n.paradoxa. *Curatorial Strategies* 18, S. 5–15

nistische Kunstgeschichte genommen werden. Diese ist seit den 1970er Jahren aktiv und mit Nachdruck an der Perspektivierung des Kunstkanons in zwei Richtungen beschäftigt: erstens eine Hinterfragung und Neuinterpretation des Kanons selbst (z.B. etwa durch das Aufzeigen der unterschlagenen Künstlerinnen oder fragwürdiger Strukturen für die Unterstützung gewisser, männlicher Positionen) und zweitens eine Überarbeitung des bestehenden, bislang von Männern, bzw. patriarchalen Argumentationsstrukturen und -mechanismen dominierten Kanons.⁷⁰ Wie eine ›Neu-Interpretation‹ des Kanons aussehen könnte, wurde bislang vor allem unter dem Aspekt der Sichtbarmachung und Ansprüche der Repräsentation untersucht. Mit der Frage: »Why Have There Been No Great Women Artists?« wird im Jahr 1971 mit der US-amerikanischen Kunsthistorikerin Linda Nochlin der Grundstein feministischer Kunstgeschichte ausgemacht. Die darin zur Sprache kommenden, institutionellen Hürden für die Ausbildung von Künstlerinnen verbindet Nochlin mit der machtvollen ›Unsichtbarmachung‹ existierender, weiblicher Künstlerinnen im musealen Ausstellungsdiskurs. Mit (Un)Sichtbarkeitsstrategien hat sich die deutsche Forschung unter dem Aspekt des ›Zeigens/Zu-Sehen-Gebens‹ angenähert, die sich bildintern, räumlich und im Rahmen der Repräsentation auswirkten.⁷¹ Sigrid Schade und Silke Wenk, um hier nur einige Namen zu nennen, hinterfragen seit 1995 konsequent dieses ›Zu-Sehen-Geben‹ auf visueller Ebene und beziehen sich darin auf das bildimmanente – wobei sie dabei aber weniger untersuchen, inwieweit sich dies als Begehrensstruktur im Zeigen von Kunst auswirke.⁷² Die Art und Weise des Erzählens und des Zeigens in Ausstellungen untersuchen Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch im Zusammenhang mit visuellen Repräsentationen von Rollenbildern ebenfalls bereits seit Jahrzehnten.⁷³ Im Jahr 2002 erschien die Übersetzung des 1996 veröffentlichten Bandes: »Double Exposures: The Practice of Cultural Analysis« von Mieke Bal. Die Literatur- und Kulturwissenschaft-

und (2006a): »Feminist Curatorial Strategies and Practices since the 1970s«, in: Janet Marstine (Hg.), *New museum theory and practice: an introduction*. Malden, MA: Blackwell, S. 67, Maria Lind (2001): »Selected nodes in a network of thoughts on curating«, in: Carin Kuoni (Hg.), *Words of wisdom: a curator's vade mecum on contemporary*. New York: Independent Curators International, S. 29-31.

70 Vgl. Renate von Heydebrand/Simone Winko (1994): »Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19, 2, S. 153.

71 Vgl. Kornelia Imesch (2008): *Inscriptions/Transgressions. Kunstgeschichte und Gender Studies*, Reihe Kunstgeschichten der Gegenwart. Emsdetten/Berlin: Edition Imorde; Irit Rogoff (1993): »Der unverantwortliche Blick. Kritische Anmerkungen zur Kunstgeschichte«, in: *kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften* 21, Nr. 4, S. 41-48.

72 Vgl. Sigrid Schade/Silke Wenk (1995): »Inszenierungen des Sehens: Kunst, Geschichte und Geschlechterdifferenz«, in: Hadumond Bußmann/Renate Hof (Hg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner, S. 340-407; (2005): *Strategien des ›Zu-Sehen-Gebens‹: Geschlechterpositionen in Kunst und Kunstgeschichte*, in: ebd., S. 144-184. Das Forschungsprojekt von Hauer/Muttenthaler/Schober/Wonisch (Hg.) (1997): »Das inszenierte Geschlecht: feministische Strategien im Museum« umfasst verschiedene Beispiele feministischer Gegenstrategien zur dominanten Geschlechtsschreibung im Museum seit den 1970ern ebenso wie die Publikation: »Gender Perspectives: Essays on Women in Museums« (2005).

73 Z.B. Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch (2002): »Visuelle Repräsentationen – Genderforschung in Museen«, in: Ingrid Bauer/Julia Neissl (Hg.): *Gender Studies – Denksachen und Perspektiven der Geschlechterforschung*. Innsbruck: Studien-Verlag, S. 95-107, (2006): *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld: transcript, (2010): *Rollenbilder im Museum. Was erzählen Museen über Frauen und Männer*. Schwalbach: Wochenschau.

lerin geht dezidiert auf die Zeigegesten innerhalb der musealen ›Exposition‹ als narrative Struktur ein. Besonders im Kapitel »Telling, Showing, Showing off« fügt sie ähnlich wie Schade und Wenk die beiden Aspekte zusammen – das, was gezeigt wird und wie.⁷⁴ Die vermeintliche Allgemeingültigkeit, Objektivität und Neutralität im Rahmen des Zeigens von Kunst wurden durch all ihre Analysen entlarvt und die Autor_innenschaft im Zeigen/Beschreiben von Kunst in seinen hegemonialen Gesten und Effekten des Realen und der Repräsentation sichtbar gemacht. Doch noch immer scheint es zu wenig in der kuratorischen Praxis institutionalisierter Ausstellungen reflektiert und integriert.⁷⁵ Auch die umfassenden Ausstellungsprojekte werden seit Jahren initiiert und doch ist es bislang zu wenig gelungen, die feministischen und postkolonialen Ansätze mit dem ›male-dominated canons‹ zusammenzubringen, beziehungsweise selbige zu stören – bleiben sie doch zu oft in ihrer marginalisierten Position verhaftet.⁷⁶ Wegweisend betonte Lucy R. Lippard zu ihrer Ausstellung »26 Contemporary Women Artists« 1971:

The show itself, of course, is about art. The restriction to women's art has its obvious polemic source, but as a framework within which to exhibit good art is no more restrictive than, say, exhibitions on German, Cubist, Black and white, soft, young, or new art. (Lippard 1976: 38)⁷⁷

74 Bal (1999): *Cultural Analysis: Exposing Interdisciplinary Interpretation*. Stanford: Stanford UP.

75 Auch nicht unerwähnt bleiben sollte die Publikation von Mary Anne Staniszewski (1998): »The Power of Display: A History of Exhibition Installations at the Museum of Modern Art« bleiben, die in ihrer Umfasstheit Geschichte der Ausstellungen eines Kunstmuseums zu einem Korpus zusammenträgt und darin erstmals den Fokus auf die Kontextabhängigkeit von Kunstwerken und in Ausstellungen enthaltener Ideologieagenda des Museums lenkt.

76 Vgl. Jennifer John (2010): *White Cubes/Gendered Cubes. Einschreibungen von Geschlecht in die diskursiven Praktiken von Kunstmuseen. Eine Untersuchung am Beispiel der Hamburger Kunsthalle*. Oldenburg: Universität Oldenburg. In Kürze: »Elles@CentrePompidou« (2009-2011), bei der Camille Morineau mit ihrem Team fünf Jahre die zweijährige Schau in der 4. und 5. Etage des Centre Pompidou (Paris) nur weibliche Künstlerinnen der Sammlung unter den Themen: Themen: »Pionnières« (4.) und 5. Etage: »*Feu à volonté*«, »*Corps slogan*«, »*Eccentric abstraction*«, »*Une chambre à soi*«, »*Le mot à l'œuvre*«, »*Immatérielle*« zeigte (vgl. centrepompidou.fr/cpv/resource/ccBLAM/r7Gk70d); Allein im Jahr 2007: »*Dream and Reality: Modern and Contemporary Woman Artists from Turkey*«, »*WACK! Art and the Feminist Revolution*« und »*Global Feminisms: New Directions in Contemporary Art*«. Die Methode der ›losen Themen‹ wurde auch bei der Ausstellung »*WACK! Art and the Feminist Revolution*« aus dem selben Jahr angewandt. Die achtzehn Rubriken erscheinen in der Serie detailliert und führen die Aufteilung damit auch ad absurdum. Durch die Fülle an Quellen und Literatur kann es nur möglich sein auf Aspekte zu schauen, die sich mit queer als Methode und weniger als sexuelle Identitätsbeschreibung kümmert. Die Verbindung von Theorie und Praxis – in meinem Falle queer theory und Ausstellen ist der zweite Teil des Forschungsstandes. Denn auch wenn bei Ausstellungen das Thema queer oftmals mit der Repräsentation entsprechender Künstler_innen und ihre Sexualität bei ihrer Auswahl im Vordergrund steht, wird der Versuch unternommen, Ausstellungen hervorzuheben, die sich in ihrer Art der Präsentation für mich mit queeren Aspekten zeigten. Die größte Problematik darin ist jedoch die Nachträglichkeit ihrer Analyse; meine spezifische Suche/Perspektive; die nicht aktive Selbstgestaltung der Konzeption und die hier nicht zugrunde gelegte, rein induktive Arbeitsweise. Methoden des Ausstellens werden demnach ex post angenommen und speisen sich aus Installationsansichten, dem Katalog, Aufsätzen und eigenen Erfahrungen.

77 Lucy R. Lippard (1976): *From the center: feminist essays on women's art*. New York: Dutton.

Auf Seiten der Theorie vertritt Spivak unter anderem in ihrem Buch »In Other Worlds: Essays in Culture Politics« von 1987 die Ansicht, dass es in Teilen sinnvoll ist, »strategic essentialism« in diesem Kontext zu betreiben (S. 46-76, 197-221). Kategorien mitsamt ihrer Verstrickung in Machtrelationen zu begreifen und sie gleichermaßen zu überwinden, sollte deshalb nicht immer separat gedacht werden. In einer strategischen Essentialisierung im Sinne Spivaks liegt oft auch ein praktischer, kommunikationsspezifischer Vorteil – ein Alleinstellungsmerkmal, das vielleicht zum ersten Mal in dieser Form hervorgehoben und gezeigt wird ist nicht zuletzt PR-/marketingstrategisch nicht zu unterschätzen. Sichtbarkeit und Sichtbarmachung sind hier die Schlüssel, die nachhaltig aber zugleich auch hinderlich für eine weitere positive Entwicklung und wirkliche Störung des gesamten Ausstellungsdiskurses sein können, wenn sie in der Nische verbleiben – ein Kritikpunkt, den Spivak im weiteren Verlauf ihrer Karriere selbst einräumte.⁷⁸

Denkt man an die bisherigen Ausstellungen und queer-feministischen Forschungen im Rahmen von Kunst und Zeigepraktiken, liegt die Konzentration auf queere Künstler_innen, Themen und Menschen der LGBTQI*-Community – und damit auf einem anderen Fokus des Begriffs »queer«. Dabei geht es vor allem um die (dringend notwendige!) Sichtbarmachung queerer Identitäten und weniger um die Methode des Ausstellens.⁷⁹

Ein solch kuratorischer Versuch in Berlin war zum Beispiel die Ausstellung »Homosexualität_en« (2015/16)⁸⁰ (DHM und SMU Berlin und als nächste Station im Münsteraner LWL), die bereits im Titel ihre repräsentative Multiplizierung durch die Mehrzahl und den Unterstrich und damit Öffnung ankündigt. Auch wenn es die eben beschriebene Fokussierung auch hier gab, unternahmen die Kurator_innen Birgit Bosold, Dorothee Brill, Detlef Weitz und Sarah Bornhorst große Anstrengungen und Erfindungsreichtum im Zeigen der Inhalte, tradierte Vorgänge im kulturhistorischen und kunsthistorischen Ausstellungskanon zu irritieren (#(Des-)Orientierung, #Situieretes Wissen, #Wildes Denken, #Queer phenomenology, vgl. Kapitel 4.2 »Die Ausstellung: »Homosexualität_en««.⁸¹ Vier Jahre später daran anschließend zeigten sie zusammen mit acht Goethe-Instituten in Nordamerika die Ausstellung »Queer as German Folk«⁸², bei der Birgit Bosold und Carina Klugbauer vom SMU »queere Widerstände, ungehörte Stimmen und die Kunst der kontrovers geführten Debatte« wieder zusammen mit dem Gestaltungsbüro chezweitz

78 Vgl. Sara Danus/Stefan Jonsson/Gayatri Chakravorty Spivak (1993): »An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak«, in: *Boundary 2* 20, no. 2 (1993): 24-50, hier S. 34f.

79 Vgl. *Queer Identities/Political Realities*; Sabine Fuchs (2009): *Femme! radikal – queer – feminin*. Berlin: Querverlag; William Turner (2000): *A Genealogy of Queer Theory*. Philadelphia: Temple UP. Vgl. Caroline Kuhtz (2003): *QUEER IDENTITIES. Geschlechternormen und -überschreitungen in der Literatur*, Univer. Diss. Hildesheim; Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.) (2005): *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory*, Berlin: Querverlag.

80 *Schwules Museum**, Deutsches Historisches Museum (Berlin) 2015, und 2016 im LWL-Museum für Kunst und Kultur (Münster); inkl. Ausst.-Kat., Hg. im Sandstein Verlag 2015; vgl. Kapitel 4.2; ebenso: »Das achte Feld. Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960« (2006) im Museum Ludwig in Köln. Letztere ergänzt vor allem auf der Ebene verspielt-architektonischer und künstlerischer Möglichkeiten des Queeren.

81 Im SMU Berlin scheint erst mit dem »Jahr der Frau_en« (2018-2019 ein nachhaltige Multiperspektivität angestrebt zu werden, bei dem ein queer-feministischer Blick leitend und sich lernend durch etliche Programme, Ausstellungen und Veranstaltungen perspektivisch entwickelte. Vgl. schwulesmuseum.de/ausstellung/jahr-der-frau_en/.

82 goethe.de/ins/mx/de/kul/wir/50s/ext/ber.html (2019)

auch queer-kuratorisch präsentieren.⁸³ »Queerness in Photography« wird sich im C/O Berlin 2022 thematisch Cross Dressing beschäftigen in: »Under Cover. A Secret History of Cross Dressing. Cindy Sherman. Performance and Casa Susanna Orlando.«⁸⁴ Die Londoner Ausstellung in der Tate Britain »Queer British Art: 1867-1967« (2017)⁸⁵ versuchte mit Clare Barlow kuratorisch im traditionellen Stil des »White-Cubes« die Kunstgeschichte zu diversifizieren. Die parallel dazu entstandene Publikation »A Queer Little History of Art« reiht sich in diese Erzählweise ein. Im Bode Museum Berlin versucht man in Kooperation mit dem SMU mit »Spielarten der Liebe. Der zweite Blick« zumindest 33 Objekte in fünf Rundgängen neu zu betrachten und dies auf Infoblättern in den Räumen selbst zu kommunizieren. Kuratorisch ändert sich an der Ausstellung somit wenig – aber die Aktion ist inzwischen dauerhaft eingerichtet und betrachtet »LGBTIQ*« im Kontext der vergangenen Epochen.⁸⁶ In dem Onlineprojekt »Out and About. Queere Sichtbarkeiten in der Sammlung der Berlinischen Galerie«⁸⁷ unternahmen die Volontär*innen der Berlinischen Galerie ähnliches: Sie betrachten »Fotografien, Gemälde, Arbeiten auf Papier und Filme auf ihre queeren Lesbarkeiten« hin. Eine Initiative im Jahr 2020, bei der auch wir als Netzwerk Museen Queeren Berlin als Ratgeber_innen gefragt wurden. Von 2006-2021 unternahm das lab.bode zudem mit »Let's talk about Sex!« umfangreiche Anstrengungen, kuratorische Vermittlungsarbeit zu queeren Themen und Sexualität in Schulen zu leisten.⁸⁸ Mit »ALL INCLUDED – QUEER UNTERWEGS« unternahm das Jugendmuseum Schöneberg ebenso den Versuch, besonders Kindern und Jugendlichen eine diverse Perspektive zu eröffnen. Die Ausstellung war Teil des Modellprojekts »ALL INCLUDED! Museum und Schule gemeinsam für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.«⁸⁹

Ebenso in Berlin arbeitet Antke Engel als Leiterin des Instituts für queer theory (Berlin/Hamburg), bewusst außerhalb universitärer Rahmen, ist aber zugleich mit ähnlichen machtpolitischen Instrumenten innerhalb ihrer Forschung verortet. Sie verbindet theoretische und praktische Ansätze, wie zum Beispiel in der Veranstaltungsreihe und Ausstellung »Bossing Images. Macht der Bilder, queere Kunst und

83 goethe.de/ins/mx/de/kul/wir/50s/ext/ber/21592078.html

84 co-berlin.org/de/programm/ausstellungen/queerness-photography.

85 Vgl. für 2017 ebenso: »Spectrosynthesis-Asian LGBTQ Issues and Art Now« (光·合作用—亞洲當代藝術同志議題展) (Museum of Contemporary Art) in Taipei (Taiwan) durch Sean Hu, (die aus den Zwängen der weißen Wände ausbrach). Sieben Jahre zuvor mit ähnlicher großer Brisanz: »Hide/Seek: Difference and Desire in American Portraiture« (Smithsonian National Portrait Gallery), kuratiert von Jonathan Katz und David Ward, die mit Ablehnungen von Leihanfragen, staatlicher und museumsinterner, offener und versteckter Zensur und christlich-religiösen Attacken kämpfen mussten (vgl. Martin 2018). Im Jahr 1995, »In a Different Light: Visual Culture, Sexual Identity, Queer Practice« (Berkeley Art Museum), Kurator: Lawrence/Larry Rinder.

86 smb.museum/museen-einrichtungen/bode-museum/ausstellungen/der-zweite-blick/spielarten-der-liebe/

87 berlinischegalerie.de/assets/downloads/presse/Presstexte/Allgemein/Out_and_About/PM_Out-and-About_Berlinische-Galerie.pdf

88 lab-bode.de/lab.bode/aktuelles/schulprogramm/lets-talk-about-sex-neues-buchbares-angebot-fuer-schulen/

89 museen-tempelhof-schoeneberg.de/all-included-queer-unterwegs.html, all-included.jugendmuseum.de/das-projekt.html. Das Projekt wurde gefördert vom Bundesfamilienministerium im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben! Dazu gab es auch ein Abschluss-Symposium, bei dem ich 2019 einen Vortrag halten durfte: all-included.jugendmuseum.de/bisher.html

Politik/The power of images, queer art and politics« (2012), die sie gemeinsam mit Jess Dorrance in der nGbK Berlin kuratierte. Sie gingen dabei von »queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode« aus,⁹⁰ mit der sie sich vor allem für das Konstellieren mit und zwischen den Besucher_innen interessierten:

Das »Bild« erhält die Chance, zwischen Kunstobjekt, Phantasiebild und Metapher zu changieren. In experimentellen Settings inszeniert Bossing Images von Macht und Begehren bewegte Begegnungen und fragt: Wie lassen sich die Machtrelationen der Produktion und Rezeption in Bewegung versetzen? (Engel 2012)⁹¹

Die Ausstellung und auch der Katalog fokussierten auf die Aushandlungsbeziehungen der Besucher_innen. Die Rolle der Kunstaussstellung wurde stark zurückgefahren, so dass »Bossing Images« vor allem in aufeinanderfolgenden Veranstaltungen funktionierte, die Machtmechanismen untersuchten und mit ihren Publikationen spannend für die Verschränkung von queerer Theorie und Praxis außerhalb identitärer Argumentationen war.⁹² Bei dem studentischen Ausstellungsprojekt mit Nana Adusei-Pokus im Witte de With (Rotterdam 2015) »No Humans Involved. Howdoyousayaminafrican?«⁹³ Das SMU zeigte dagegen in ihrer Ausstellung künstlerische Positionen, die queere Initimität medial auf unterschiedlich verhandeln: »Intimacy: New Queer Art from Berlin and Be-

90 Engel (2009: 133f.), ebenso Engel/Dorrance (2012), zudem: Antke Engel (2009b); (2005): »Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode«, in: Harders Cilia/Kahlert Heike/Schindler, Delia (Hg.), Forschungsfeld Politik. Politik und Geschlecht, Vol. 15, Wiesbaden: VS, S. 259-282; vgl. ebenso Jack Halberstam (2005): In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives. New York: NYU Press.

91 queer-institut.de/bossing-images-series/ (Zugriff 19.10.18). Das Projekt wanderte von Berlin nach Stockholm 2013, Freiburg 2014, Zürich 2015. Sie nutzten die dt./engl. Übersetzung um Bedeutungsverschiebungen einzubauen, die man aber nur wahrnahm wenn man beider Sprachen mächtig ist. Vgl. z.B. auch die New Yorker Ausstellungen: Harmony Hammond (1978): »A Lesbian Show«, Dies. (2000): »In a Different Light: Lesbian Art in America, A Contemporary History«, Jonathan D. Katz's (2002): »Queer Visualities: Reframing Sexuality in a Post-Warhol World«. Vgl. weiterführende Aufzählungen bei McGovern 2018 und Reilly 2018, Katz 2017), da es hier weder um einen neuen Kanon geht, noch ihren kuratorischen Prozessen gerecht würde, bei denen ich nicht zugegen war. Zudem schließe ich damit solche aus, die im Team queere Ansätze verfolgen, sie aber als solche nicht benannten oder sich das in den Texten/Titeln nicht dezidiert widerspiegelt. Diese werden dadurch nicht sichtbar. Da ein unsichtbar sein oder machen ebenso bedeutungshervorbringend ist wie das Hervorheben, wird von (weiteren) Aufzählungen abgesehen. Außerdem wird hier eine deduktive Arbeitsweise bevorzugt. Dennoch beeinflussen sie mich in meiner Arbeit und eigenen Praxis ebenso stark wie die Theorien – und aus diesem Grund wird es hier dennoch verknüpft. Es geht hier also nicht um einen queeren Ausstellungs-Kanon – viel eher ist es ein Anerkennen bereits umfassend geleisteter Anstrengungen von queeren Praktiker_innen und Theoretiker_innen.

92 Vgl. Antke Engel (2009a): »How to Queer Things with Images? Von der Phantasielosigkeit der Performativität und der Bildlichkeit des Begehrens«, in: Barbara Paul/Johanna Schaffer (Hg.), Mehr(wert) queer – Queer Added (Value): Visuelle Kultur, Kunst und Gender-Politiken – Visual Culture, Art, and Gender Politics. S. 101-118.

93 fkwadw.nl/en/our_program/exhibitions/no_humans_involved. Ihre Haltung machten sie zudem in ihrem Ausstellungskatalog sichtbar: issuu.com/wittedewith/docs/no-humans-involved-english-wdw-rich

yond⁹⁴« Renate Lorenz ist in ihrer Ausstellung »NORMAL LOVE. precarious sex, precarious work« (2007) im Künstlerhaus Bethanien Berlin ebenso von den queeren Künstler_innen und ihren Kunstwerken ausgegangen; indem sie sich auf eine historische Arbeit bezog und auf dieser aufbauend zeitgenössische, vor Künstler_innen neue Arbeiten⁹⁵

In ihrer theoretischen Auseinandersetzung zur »Queer Art« (2012) beschreibt sie vor allem queere/trans*/drag-Künstler_innen und die Frage, wie Begehrensstrukturen zwischen ihren Bildern und den Betrachter_innen entstehen. Die Rolle der Zeigenden und des Zeigerahmens von Kunst spielen dabei kaum eine Rolle.

Bisherige, queer-feministische Forschungen lösen manchmal selbst nur die Hälfte ihrer Forderungen ein – denn Bilder stehen nie für sich allein und wandern in ihrer Erscheinung in neuen Kontexten.⁹⁶ Doch es scheint so, als wären Objekte in Ausstellungen noch immer vor allem ein illustratives Mittel sein, um Gesamtnarrationen zu bedienen oder diese zu verifizieren oder zu repräsentieren. Selbst existierende Unterfangen, die feministische Bildwissenschaft mit queeren Theorien zu verbinden, lassen doch immer wieder das Kuratieren und damit den Kontext des Zeigens/Zeigerahmen außen vor.⁹⁷ Auch wenn die Forschung des Museumsraums in Verbindung mit Ansätzen des Feminismus oder Gender Theorien bis heute auf ein beträchtliches Maß angewachsen sind.⁹⁸ Die Tatsache, dass sie meist induktiv und eng an Einzelfallstu-

94 schwulesmuseum.de/ausstellung/intimacy-new-queer-art-from-berlin-and-beyond/

95 Vgl. Lorenz 2007: 8ff. Ein solches Arbeiten mit der Kunst ist bei historischen Sammlungen in diesem Ausmaß nicht möglich, so dass auch für diesen Fall Methoden entwickelt werden müssen. Ein offene Selbstreflexion über die kuratorischen Prozesse oder Konzeptionen wurden im recht klassischen Katalog nur selten eingeflochten und sind selbst im »queer tour guide« (S. 40-55) kaum zu finden. Die queeren Themen der Arbeiten werden darin ausführlich besprochen – ansonsten geht er nicht über einen »normalen« Audioguide hinaus.

96 Für eine konservativ-kunsthistorische Auseinandersetzung des Wandels der Bedeutung von Bildern als »Nomaden« vgl. Hans Belting (2001): Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft. München: Wilhelm Fink, S. 32. Man denke auch an die »nomadischen Subjekte«, die in Anknüpfung von Deleuze und Guattari eine große Rolle spielen (vgl. z.B. in AG Queer Studies (2009)).

97 Vgl. Kerstin Brandes/Sigrid Adorf (Hg.) (2008): »Einleitung. ›Indem es sich weigert, eine feste Form anzunehmen‹ – Kunst, Sichtbarkeit, Queer Theory«, in: FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur, Nr. 45, S.5-11- fkw-journal.de/plugins/generic/pdfjsViewer/pdf.js/web/viewer.html?file=https%3A%2F%2Fwww.fkw-journal.de%2Findex.php%2Ffkww%2Farticle%2Fdownload%2F118%2F115%2F2 (Zugriff 22.3.22); David J. Getsy (2016): Queer. Whitechapel Series: documents of contemporary art. London/Cambridge: The MIT Press; Maria-Anna Tseliou (2013): Museums and heteronormativity: Exploring the Effects of Inclusive Interpretive Strategies. Leicester: University of Leicester. Die Konferenz: »Queere Kunst (Theorie). Queere Politik« (2006) an der HBK Hamburg (Leitung Renate Lorenz) wäre hier zu nennen. Anja Zimmermann (Hg.) (2006): Kunstgeschichte und Gender. Eine Einführung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. Vgl. ebenso die online veröffentlichten Vorlesungsreihen mit einem feministischen Blick auf die Kunstgeschichte von Daniela Hammer-Tugendhat (Universität für angewandte Kunst Wien): »Kunstgeschichte als Kulturwissenschaft« oder »Aspekte zur Geschichte der Kunst« u.v.m.

98 Vgl.: Anna Döpfner (2016): Frauen im Technikmuseum. Ursachen und Lösungen für gendergerechtes Sammeln und Ausstellen. Bielefeld: transcript; Petra Unger (2009): Leitfaden: Gender im Blick. Geschlechtergerechte Vermittlung im öffentlichen Raum und in Museen. Wien: BMUKK. Amelia Jones, »Citizenship and the Museum. On Feminist Acts«, in: Jenna C. Ashton (Hg.), Feminism and Museums. Intervention, disruption and chance, Vol. 1, Edinburgh/Boston: MuseumsEtc 2017, S. 74-98; Antzela Dēmētrakakē/Lara Perry (2013): Politics in a glass case: feminism, exhibition cultures and

dien arbeiten, begrenzt sie nicht nur thematisch, sondern führt auch dazu, dass sie weniger übertragbar werden auf das Ausstellen allgemein. Kerstin Brandes und Sigrid Adorf resümieren:

Allerdings sind Entwicklungen im Bereich der Queer Theory bisher vorwiegend sozial- und literaturwissenschaftlich orientiert und obwohl eine queere künstlerische Praxis als Anregung für die Theoriebildung durchaus wertgeschätzt wird, bleibt das Verhalten gegenüber dem Feld des Visuellen hier bisweilen geradezu unbedarft. (...) Eine Anknüpfung an die Erarbeitungen feministischer Kunstwissenschaft findet nicht statt. (Brandes/Adorf 2008: 7)

Manchmal sind es gerade die Forschungen, die nicht direkt in Museen oder von Kurator_innen/Museolog_innen entstanden sind, abstrakter, übertragbarer und lösen damit auch die stets sinnvolle Forderung nach Ganzheitlichkeit und Inter-/Multidisziplinarität ein.⁹⁹ So ist es nur allzu verständlich, dass das Hinterfragen der traditionellen Kunstgeschichte und der Schiller'schen Idee der »ästhetischen Erziehung des Menschen« zunächst von der Kunstpädagogik als aufklärerischer Machtgestus angegriffen wurde. Insgesamt kann man bei einem Blick in »die musealen Institutionen« (z.B. in Berlin) behaupten, dass vor allem die kritische Kunstvermittlung bislang noch immer wichtige Grundlagenarbeit leistet. Sie hält noch als einzige Disziplin direkt in den großen Institutionen Einzug, wird dort jedoch nur zu langsam in das Machen von Ausstellungen integriert.¹⁰⁰ Eine konsequente Verschränkung von Praxis und Theorie wäre für kuratorische Tätigkeiten hilfreich, ohne dass es um ein angehängtes Vermitt-

curatorial transgressions. Liverpool: Liverpool Univ. Press; Elke Krasny/Frauenmuseum Meran (2013): *Women's: Museum. Curatorial Politics in Feminism, Education, History, and Art*. Wien: Löcker; Helen Molesworth, »How to install art as a feminist?«, in: Cornelia Butler/Alexandra Schwartz (Hg.), *Modern Women. Women Artists at The Museum of Modern Art*, New York 2010: Museum of Modern Art, S. 498-513; Jennifer Tyburczy (2013): »Queer curatorship: Performing the history of race, sex, and power in museums«, in: *Women & Performance: a journal of feminist theory*, 23:1, 107-124; Dorothee Richter/Elke Krasny/Lara Perry (Hg.) (2016): *Curating in feminist thought*. on-curating.org/issue-29.html#W-l7siolyAw (Zugriff 20.1.18); Jessica Sjöholm Skrubbe (2016); Beate Söntgen (Hg.) (1996); ebenso das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt von Daniela Döring/Hannah Fitsch (Hg.) (2016): *Gender Technik Museum. Strategien für eine gendergerechte Museumspraxis*. Berlin: ZfIGF, ist ein gutes Beispiel für die Verbindung von Theorie und Praxis.

99 Vgl. John Fraser/Joe Heimlich (Hg.) (2008): *Where is Queer? Museums and Social Issues. A Journal of Reflective Discourse*, vol. 3, Nr. 1 Thematic Issue. New York: Routledge.

100 Vgl. vor allem die umfassende intersektionale Arbeit von Carmen Mörsch. Ihre bemerkenswerte Publikationsliste: academia.edu/31905590/o_CarmenMoerschPublication_List youtube.com/watch?v=rusnlcFJTig; Die umfassend benutzer_innenfreundliche Online-Publikation ist dabei besonders hervorzuheben (2013): »Zeit für Vermittlung«, kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/v1/?m=0&m2=1&lang=d; interventionen-berlin.de/wp-content/uploads/Text-Video-Interview-Carmen-Moersch.pdf; Dies.: (Hg.) (2009): *Kunstvermittlung 2: Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12*. Zürich: Diaphenes. Darin beschreibt Mörsch auch das Problem »the gendering of art education«. In dem Band ebenso beachtenswert: Sandra Ortmann: »Das hätten Sie uns doch gleich sagen können, dass der Künstler schwul ist! Queere Aspekte der Kunstvermittlung auf der documenta 12« (S. 257-278); Beatrice Jaschke/Nora Sternfeld (Hg.) (2012): *Educational turn. Handlungsräume der Kunst- und Kulturvermittlung*. Wien: Böhlau; Ebenfalls in Wien arbeitet Elke Smodics mit trafo.Kan viel beachteten Vermittlungsprogrammen. Paul O'Neill & Mick Wilson (Hg.)

lungsprogramm gehen soll – ist doch schließlich die Ausstellung selbst bereits eine Vermittlung.¹⁰¹ Ihre Forderung entspricht auch einer solchen nach Multiperspektivität: Patrick Steorn legt diese in mehreren Publikationen dar, nimmt jedoch vor allem auf die LGBTQ-Sichtbarkeit in musealen Sammlungen und Archiven Bezug und nur wenig auf deren Zeigen im Raum.«¹⁰² Der von Levin (2010) herausgegebene Reader unternimmt diesen Versuch ebenso im Hinblick auf Geschlechternarrative aus queer-feministischer Perspektive.¹⁰³ In der US-amerikanischen Forschung betont James Sanders III, dass ein ›queeres Museum‹ über den Aspekt der Repräsentation hinaus gehen sollte:

I seek not to simply sweep subaltern sexual subjects to the center of curatorial practice, to disrupt those socio-sexual assumptions that have been thoughtlessly reenacted. Through this repeated practice of queerly (un) naming and opening history and artworks to multiple readings, one may reinvest in the museum as an institution and its objects' ongoing (re)production, relevancy and vitality. (Sanders 2007: 3)¹⁰⁴

Jonathan Katz ist gleichermaßen in der Akademie und der Praxis angesiedelt und forscht ebenso umfassend zu LGBTQ-Themen, wie er dazu ausstellt. Das in der Züricher Hochschule der Kunst angesiedelte, theoretisch-praktische Doktorand_innen-Programm »in Curating« arbeitet in Kooperation mit der University of Reading in England an eben dieser Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis.¹⁰⁵ Die in England ansässigen Universitäten von Leicester und das Goldsmith College sind für ihre umfassende, museologische Forschung im Rahmen von Diversität, Repräsentation und queer-feministischen Themen bekannt: Das Londoner Goldsmith College besitzt einen umfassenden, kuratorischen Schwerpunkt, an dem auch Helen Reckitt auf unterschiedlichen Ebenen und sehr textreich und kuratorisch an zukunftsgerichteten, queer-feministischen Fra-

(2010): Curating and the educational turn. London/Amsterdam: Open Editions/de Appel, betonsalon.net/PDF/essai.pdf. Vgl. in Berlin: lab-bode.de (Zugriff 20.1.18).

101 Vgl. die Verschränkungsversuche der documenta X (1997), 11 (2002) und 12 (2007). Problematisch ist die Geschlechteraufteilung, die in diesem Bereich herrscht.

102 Vgl. Patrik Steorn (2010): »Queer the museum. Methodological reflections on doing queer in museum collections«, in: Lambda Nordica: Queer Methodologies No. 3-4, S. 119-143; (2012): »Curating Queer Heritage: Queer Knowledge and Museum Practice«, in: Curator: The Museum Journal 55, 3, S. 355-365; Vgl. Robert Atkins (1996): »Goodbye Lesbian/Gay History, Hello Queer Sensibility: Meditating on Curatorial Practice«, in: Art Journal, vol. 55, no. 4, S. 80-86.; lambdanordica.se/wp-content/uploads/2011/11/2010-34-Steorn-Museum.pdf (Zugriff 1.7.17). Tuan Nguyen (2018): Queering Australian Museums: Management, Collections, Exhibitions, and Connections. Sydney: University Press.

103 Amy Levin (Hg.) (2010): Gender, Sexuality, and Museums: A Routledge Reader. London/New York: Routledge.

104 James Sanders III: »Queering the Museums« (2007), (2004): »Moving beyond the binary«, in: Anna Fariello/Paula Owen (Hg.), Objects and meaning: Readings that challenge the norm. Lanham: Scarecrow, S. 88-105. Sanders forscht vor allem im Zusammenhang von Art Education mit queerem Zugriff aus US-amerikanischer Perspektive, vgl. aaep.osu.edu/people/sanders-iii.1 (Zugriff 14.2.18).

105 zhdk.ch/doktorat/phd-in-curating-kooperation-mit-der-university-of-reading-uk-3999 (Zugriff 15.2.18). Das viel beachtete Magazin On-Curating.org gehört ebenfalls dazu. Die von Dorothee Richter ausgerichtete Konferenz »Curating in Feminist Thought« (2015) war wegweisend für die hier gewählte, aktivistische Variante des Kuratierens.

gen teilhat.¹⁰⁶ Richard Sandell interessiert sich in Leicester für Themen der Inklusion/Exklusion im Rahmen von LGBTQ und marginalisierte Künstler_innen in England. Seine methodische Vorgehensweise ist oftmals interviewbasiert und setzt in den kuratorischen Praktiken umsichtig den Raum und das Zusammenspiel von Geschichte(n) und zeitgenössische Perspektiven in Szene.¹⁰⁷ Seine Publikationen mit anderen Wissenschaftler_innen zu musealen Themen sind umfassend mit Eithne Nightingale: »Museums, Equality and Social Justice« (2012), »Prejudice and Pride. LGBTQ Heritage and its Contemporary Implications« (2018) zusammen mit Matt Smith und Rachael Lennon; »Museum Activism« mit Robert R. Janes (2019). Robert Mills arbeitet ebenso vor allem empirisch an der Frage der LGBTQ-Repräsentation in der heterosexuellen Matrix des Sammelns, Ausstellens und Besuchens. Darüber hinaus stellt er Überlegungen an, wie »experience-centered understandings« innerhalb der Museumsarbeit aussehen könnte, die die LGBTQ-Geschichte(n) nicht selbst zum Thema machen.¹⁰⁸ Diese Ansätze wurden auch in der Ausstellungsreihe der University of Brighton (Paweł Leszkowicz) »Civil Partnerships? Queer, feminist Art and Activism« (2012) mit abschließender Konferenz in der Tate Modern (Lara Perry) verhandelt. Darin suchte zum Beispiel Lisa Metherell aus künstlerischer Perspektive nach »Queer Encounters with Art: (Dis)Orientations Beyond Representations of Sexual Bodies,«¹⁰⁹ was sie in ihrer Monographie »Glittering orientations: towards a non-figurative queer art practice« (2015) weiter ausführt. Mitorganisator der Konferenz Matt Smith untersucht an Beispielen in seiner eigenen praktischen Arbeit unterschiedliche Ansätze, mit welchen Strategien Queerness bisher in das Museum gelangt ist und verbindet dies ebenso mit seinen eigenen, künstlerischen Arbeiten.¹¹⁰ Für sein Projekt »Queering the Museum« fasst er zusammen:

Queer has a number of meanings. Its primary use in this exhibition is as an inclusive word for the lesbian, gay, bisexual and transgender communities. However, its dictionary definitions also include: ›differing from the normal or usual in a way regarded as odd or strange‹ and ›to be put in a difficult or dangerous position‹. This ambiguity is one of Queer's biggest allures. (Smith 2014: 86)¹¹¹

106 Reckitt (2018) und (2019): »Inside Job: Learning, Collaboration, and Queer Feminist Contagion in Killjoy's Kastle«, in: Allyson Mitchell/Cait McKinney (Hg.), Killjoy Kastle's: A Lesbian Feminist Haunted House. Vancouver/Toronto: The University of British Columbia Press, S. 1-22. Das sehr kostenintensive Doktorand_innen-Programm »Curatorial/Knowledge« wird von Irit Rogoff und Stefan Nowotny geleitet gold.ac.uk/media/study-section/fees/PG-Fees-1819.pdf (1.8.18).

107 Vgl. z.B. die Installation EXILE by RCMG/National Trust, Kingston Lacy (13.-17.9.17), le.ac.uk/rcmg/research-archive/exile-at-kingston-lacy (Zugriff 14.6.18).

108 Dies unternimmt er zum Beispiel bei den Labeln der Kunstwerke. In: Robert Mills (2008): »Theorizing the Queer Museum«, in: Museums & Social Issues, 3:1, 41-52., hier S. 49f.

109 arts.brighton.ac.uk/_data/assets/pdf_file/0009/65385/CivilP_Booklet_FINAL_email.pdf. tate.org.uk/whats-on/tate-modern/conference/civil-partnerships-queer-and-feminist-curating (Zugriff 14.2.17).

110 Matt Smith (2015): Making Things perfectly queer: Art's use of Craft to signify LGBT Identities. Brighton: University of Brighton, core.ac.uk/download/pdf/42558236.pdf (14.02.17). Metherell und Smith fügen vor allem eigene Kunstwerke dem bisher Gezeigten hinzu, die den tradierten Kanon stören sollen. Vgl. darüber hinaus: Prejudice and Pride (2018).

111 mattsmith.com/wpmatt/wp-content/uploads/2014/10/Pages-from-ICOM-CE-DIGITAL-o8-2.pdf, S. 86 (Zugriff 14.02.21).

Manche der darin beschriebenen Ausstellungen führte Matt Smith mit dem Projektleiter des Birmingham Museum and Art Gallery Andy Horn durch, der ebenso abschließend fragt: »How can museums engage with this messier, more confusing, far more chaotic queer reality?«¹¹² Die vielseitige Publikation von »Kuratieren als antirassistische Praxis« (2017) ist in diesem Zusammenhang besonders für ihre ähnlich aktivistischen Projektbeschreibungen und ihre Umfasstheit hervorzuheben.¹¹³ Gerechte Repräsentation auf Seiten der Künstler_innen und der Besucher_innen sind ebenso Themen wie die generelle Frage nach Zugänglichkeit von Inhalten. Dabei fassen sie den Begriff des Kuratierens deutlich weiter und beziehen sich auch auf Veranstaltungs- und Vermittlungsformate und haben dadurch weniger die »klassischen Kunstaussstellungen« im Blick. Auch wenn es ihnen darin mehr um das *Was* anstelle des *Wie* geht, sind ihre Beobachtungen auch für ein Queer Curating im Rahmen der hier zugrundeliegenden, politischen Ambitionen ebenso stärkend wie solche der Kunstvermittlung (vgl. Kapitel 1.1 »Was bisher geschah: Die Illusion der Partizipation – das Mit-Mach(t)-Versprechen«). Beachtenswert und Hilfreich war für mich die Monografie von Johanna Schaffer »Ambivalenzen der Sichtbarkeit« (2015), die für eine selbstreflexive Praxis des Sehens, aber auch des Zeigens von Objekten plädiert. Wegweisend ist ebenso die vielseitige Wiener Publikationsreihe von schnittpunkt. ausstellungstheorie & praxis, die zum Beispiel »Gegen den Stand der Dinge« (2016) arbeiten. Die zweibändige Publikation »Feminism and Museums. Interventions, Disruptions and Change«, herausgegeben von Jenna C. Ashton, ist ein wunderbares Beispiel praktischer, interventionistischer Beispiele in der musealen Ausstellungswelt. Das Kompendium der Fallbeispiele konzentriert sich vor allem auf politisch motivierte Themensetzungen und Künstler_innen-Zusammensetzungen. Leider enthält es weniger spezifisch-situative, gestalterisch-konzeptuelle Interventionen der Kurator_innen im Ausstellungsraum. Aber jene können zusammen mit der theoretisch-praktischen Arbeitsweise von Antke Engel, die queere Theorien durch ein »VerUneindeutigen« (2001, 2002, 2005) in einen größeren Wirkungskreis trägt, als vorbildhaft in eine queerende, politische Richtung gesehen werden.¹¹⁴ Auch das HKW setzt »Queering« als Methode im Rahmen des »neuen Alphabets« ein, das für die Jahre 2019-2021 als Schwerpunkt gesetzt wurde und umfassend von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert wurde.¹¹⁵ In der englischen Literatur, wie zum Beispiel bei Claire Bishop: »Radical Museology« (2013), Gudrun Whitehead: »Punk

112 mattsmith.com/wpmain/wp-content/uploads/2014/10/QTM.pdf, o.S. (Zugriff 14.02.21).

113 Bayer/Kazeem-Kamiński/Sternfeld (2017); Moira Simpson: Making Representations: Museums in the Postcolonial Era; schnittpunkt – Belinda Kazeem/Charlotte Martinz-Turrek/Nora Sternfeld (2009): Das Unbehagen im Museum. Wien: Böhlau; Anita Moser (2011): Die Kunst der Grenzüberschreitung: Postkoloniale Kritik im Spannungsfeld von Ästhetik und Politik. Bielefeld: transcript.

114 profamilia.de/fileadmin/dateien/fachpersonal/Engel_profamilia-Text_2013.pdf (Zugriff 20.6.18). Vor allem in den späten 1990er Jahren wurde das Konzept von queer zusammen mit politischen Theorien gedacht; vgl. Shane Phelan (1997) und Lauren Berlant (1997), die den queer Begriff explizit auf politische Fragestellungen anwendeten. Auf politischer Landesebene sind vielfältige Ansätze zu beobachten, sensibel für queere Themen zu werden. Vgl. Kapitel 2.1 »Queer beginnings« und 2.3 »Queer und Ausstellungen«, #Zwischen Raum und Zeit, #Queer spaces, #Safe spaces).

115 In wieweit dies nur mit dem Engagement von Einzelpersonen zusammenhängt oder programmatisch ist, ist schwer zu beurteilen. hkw.de/de/programm/projekte/2019/das_neue_alphabet/das_neue_alphabet_start.php, hkw.de/media/de/texte/pdf/2017_2/presse_2017/jahrespressekonferenz_hkw_2017.pdf (Zugriff 20.6.18)

Museology« (2016) und Kylie Message: »The Disobedient Museum« (2018) zeigt sich ebenso eine deutlich aktivistische Tendenz und interventionistische Ambitionen, die sich als Haltung auch im Queer Curating für Ausstellungen und Museen widerspiegelt. Diese Ambitionen werden in einem Queer Curating sichtbar, das zugleich an die bestehenden Weisen des Ausstellens anknüpfen will.

Die Verbindung aller Aspekte und eben auch Entitäten, wie dem Raum, die Situation/ der Kontext der Ausstellung, der interessierte Blick auf Besucher_innen und der selbstkritische auf die Kurator_innen und die Entwicklung »normierungsstörender« Maßnahmen – all das wurde bislang noch nicht umfassend für kuratorische, neue Methoden zusammengedacht. Viel eher sind es nachträgliche Analysen und Zusammenstellungen von Ausstellungen, die die Haltung und Methoden bis hin zum Gesamtkomplex oft im Unklaren lassen. Bei der kuratorischen Beschäftigung mit »Kunst im Raum« geht es aber nicht (nur) um das Zeigen von Kunst, szenografische Anordnungen oder klimatische Bedingungen (#Rhizom). Es geht um die Frage, welche Vorstellung(en) von Menschen und Objekten sich darin zeigen oder hervorgebracht werden (#Posthumanities, #Queere(nde) Narrationen?). Sarah Ahmed betont, es sei die Orientierung, die einen Raum erschafft – das Gerichtetsein auf etwas – und Orientierung ist wiederum die gelebte Erfahrung, die uns den Raum auf bestimmte Weisen zeigt und Dinge erscheinen lässt (Ahmed 2006: 8ff.) (#Queer phenomenology). Wie Kunst in ihrer Verbindung zu den Besucher_innen steht, wurde bildwissenschaftlich, phänomenologisch und medienwissenschaftlich zu eng betrachtet – wohingegen die Fragen nach ihrer Repräsentation, ihrem Zeigen und Ausrichten im Raum im Zusammenhang mit ihrer Wahrnehmung diese Verbindung zu weit entfernte – die richtige Balance ist noch nicht gefunden. Weitere Lager scheinen konventionelle und traditionell-kunsthistorische »Gesten des Zeigens« zu sein, die genialistische und machtvollen Narrationen festigen wollen. Auf einer weiteren Seite stehen die vielen Vertreter_innen der feministischen Kunstgeschichte. All diese Seiten vergessen gleichermaßen – trotz vollkommen entgegengesetzter Ziele –, dass Objekte in Ausstellungen nicht auf semiotischer Ebene derart einzusperren und zu instrumentalisieren und damit auch in ihren Bedeutungen stillzustellen sind, sondern die Haltung der Kurator_innen und Besucher_innen einen existentiellen, da intra-activen, Anteil daran nehmen (#Intra-action und Relationalität).¹¹⁶

Gleichermaßen scheint das Bedürfnis nach Anleitung, Praxisleitfäden oder vorgegebenen Strukturen ebenso beim Machen von Ausstellungen präsent. Ein Folgen vorgegebener Pläne ist oft besonders bei der ersten, eigenen Ausstellung oder zu Beginn eines kuratorischen Projekts mit engem Zeitrahmen zu beobachten – wie etwa im Rahmen eines universitären praktisch/theoretischen Ausstellungsseminars. Dieses Bedürfnis nach einer solchen Sicherheit ist nachvollziehbar – sind wir doch auch in unserem digitalen Alltag zu sehr an leicht zugängliche Anleitungen und Unterstützungen gewöhnt.

Wer kann das nicht verstehen? Eine Anleitung wie ein kuratorischer Fahrplan – am besten gleich organisatorisch und inhaltlich – schnell, effizient und prestigeträchtig zugleich, der viele Besucher_innen anzieht. Ein Plan, nicht nur, wo es hingehen soll, sondern auch noch mit exakter Wegbeschreibung, erscheint großartig, leicht und beruhig-

116 Zum Konzept der Intra-action nach Karen Barad vgl. Kapitel 2 »Queer – through the magic of the name«, #Intra-action und Relationalität). Dieter Mersch (2002) stellt als Medienwissenschaftler das Sich-Zeigen der Materialität und die Frage der Aura an dieser Stelle zur Disposition, in: Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

gend. Man müsste nicht all seine Aufmerksamkeit, Energie und Zeit darauf verwenden, eine Ausstellung von Grund auf neu anzugehen, sondern könnte einfach ›Leitlinien‹ folgen – step by step. Die Vielzahl an existierenden Versprechen im Internet oder in etlichen Publikationen bestärken den Wunsch nach Anleitung, bringen ihn mit hervor und lassen Ausstellungen zu reinen Projektmanagementaufgaben werden, die kein Einfühlen, Denken im Raum und im Kontext erfordern.¹¹⁷ Eine Fehlleitung, die das selbstständige Denken, Reflektieren, neues Zusammenarbeiten, Verbündete suchen, Kunstwerke neu betrachten – insgesamt eine Auseinandersetzung ausschaltet und eine Zeitlichkeit vorgibt, die eine Verflachung der Inhalte wahrscheinlich macht, gleichförmige Ergebnisse hervorbringt und auch symptomatisch dafür scheint, alles schnell, einfach, möglichst effizient im Hinblick auf das Ziel einer Steigerung (egal erstmal wovon) zu erledigen und sich dabei auch gern in eine passive Rolle und Handlungsmacht flüchtet. Der Preis aber, den man bei der Abgabe von Verantwortung und Möglichkeiten zahlt, ist hoch. Zu hoch.

Kuratieren braucht eine Haltung! Eine Ausrichtung! Eine immer wieder neue Teamarbeit, die vollkommen anders sein und ausgehen kann als die letzte! Eine, die die Kunst, die Umstände und Diskurse der Zeit, den Raum der Ausstellung und die Menschen würdigt, die daran beteiligt sind. Wir sind nicht allein auf der Welt und Vorbilder sind gut – aber blindes Folgen von vermeintlich perfekten Ausstellungsleitfäden sind nicht der richtige Weg. So wäre es gut, aus queer-feministischer, anti-hierarchischer Autonomie zu handeln, nicht aufzugeben wenn alles nicht gleich funktioniert – embrace the disruption, feel the chaos and love the failure. Traut euch! Bleibt stark, seid mutig! Übernehmt Verantwortung und lasst euch auf–noch nicht Gewusstes, auf bisher ›Unverfügbares, auf Unsicheres und Neues ein! Bleibt frei und fokussiert – solange es geht – fühlt, denkt, fasst an, baut um, assoziiert, streitet und haltet euch auf – im Raum, im Kopf, in der Zeit. Es ist vollkommen okay und genau richtig, zu Beginn nicht genau zu wissen, wie und wohin die Reise wirklich geht – auch wenn das vielleicht das Zugticket schon gebucht ist. Fordert euch die Dinge ein, die ihr dazu braucht – wie Muße, Zeit, Geld und Unterstützung. Denn ist der vorgefertigte, kategoriale Zugang, der Oberflächlichkeit, Stereotype, Machtmechanismen und auch Ausschlüsse – in jedem Falle aber Gleiches hervorbringt: ›andere Kund_innen kauften auch‹, ›nächstes Video folgt‹ in 3,2,1, #TikTok-feed mit dem immer gleichen Algorithmus in schneller Abfolge (vgl. Kapitel 5 ›Schluss und Anfang‹). Es ist eine ›formale Systematisierung‹, die schon Lévi-Strauss kritisierte und von dem er überzeugt war, man würde das meiste verpassen, wenn man nicht all seine Aufmerksamkeit auf das Neue richtet und es wahrnimmt, für das was es ist (1978: 59f.). Erst der Mut für Neues und die Aufmerksamkeit für jedes Projekt lassen das ›Prinzip Ausstellung‹ heute relevant und hier zeitgemäß sein. Selbst kleine Veränderungen arbeiten an den normierten Mechanismen und lassen Neues und vor allem Eigenes entstehen (vgl. Derrida 1976: 312).

Ausgewählt wird, was nahe liegt. Im übertragenden und im wörtlichen Sinne. Die intensive Auseinandersetzung mit Kunst im Zusammenhang mit aktuellen theoretischen und gesellschaftlichen Debatten bleibt zu oft aus. Kunst wird so weder als Quelle

117 So beteuern sie: »Die perfekte Ausstellung« zu kennen und zu definieren (Alder/den Brok 2012) und erklären uns, wie wir »Ausstellungen machen« mit »konkreten Aufgaben«, um »das Projekt somit zu einem Erfolg« zu bringen (Aumann/Duerr 2013: 12). »Kunstaussstellungen organisieren. Der Große Leitfaden von A bis Z« (Maas/Kehsler 2009) mit »passenden« Werbeanzeigen branchennaher Unternehmen bewirken, dass man das »Ziel von Anfang an klar vor Augen« hat: »Wochen- und monatelang wird auf die Vernissage hingearbeitet«, um »Massen« anzuziehen und für »Schlagzeilen« zu sorgen (S. 7).

noch aktiver Part der Gesellschaft verwendet, sondern vor allem als Repräsentant der Kunstgeschichte. Sie wird so nur als Zeichen verwendet, womit man ihr und der Begegnung mit ihr im Raum nicht gerecht wird. Es vernachlässigt aktuelle (kultur)wissenschaftliche Theoriebildungen ebenso wie Körper, emotionale und sensorische Aspekte in Ausstellungen und ihrer Konzeption. Die Frage ist auch, wie Räume konstruiert und Blickbeziehungen entstehen können, damit verbale und non-verbale Narrationen konzipiert und Auseinandersetzungen mit der Kunst gedacht werden können. Dabei drücken Kurator_innen in erster Linie ihre Haltung aus und stellen sie zur Disposition mit der Kunst. So ist es wichtig, Konzepte zu entwickeln, die ein umsichtiges Zeigen ermöglichen und ästhetisches Wahrnehmen in Zusammenhang mit queeren Momenten denken. Dies ist bislang wenig erforscht – eben ohne sofort die ›richtige‹ Anleitung anzubieten. Die Fragen nach den Objekten, Subjekten, den Räumen, nach Atmosphäre und sinnlicher Wahrnehmung, die beim Queer Curating durch die Nähe zu allen (intra-activen) Entitäten so groß ist – bleiben auch in den meisten analytischen Auseinandersetzungen weitestgehend unangetastet (#Queere(nde) Narrationen?, #Affekte, #Sinnliche Wahrnehmung, #Atmosphäre, #Queer phenomenology, #Posthumanities). Diese Aspekte müssen jedoch für eine umfassende Ausstellungstheorie inkludiert werden. Das Gleichgewicht darf nicht zugunsten eines Aspektes der Ausstellung aufgegeben werden. Es gibt noch zu wenige Beispiele aus der Praxis und auch aus der Theorie, die ganzheitlich sind und sich eine nachhaltig und gemeinsam mit ihren Methoden auseinandersetzen. Die in etlichen, aktivistischen Organisationen vorhandene kritische Reflexion über Machtgefüge innerhalb des Ausstellungsbereichs, der Ausstellenden und den Narrationen des Kunstmarktes, der Kunstgeschichte und der Kunst, fehlt noch allzu oft. Dazu gehört auch die Förderung einer eigenen, selbstkritischen Haltung bereits in der Ausbildung von Kurator_innen, also meist im Studium der Kunstgeschichte und im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit mit Kolleg_innen. Das Reflektieren der eigenen Erwartungen, der Teamarbeit, ihrer Ergebnisse, der Ausstellung und dem Rahmenprogramm ist dabei ebenso relevant wie der nachhaltige Umgang damit, bei dem die gemachten Erfahrungen zur Weiterentwicklung der Konzepte zudem auch auf theoretischer Basis in Bezug zu den aktuellen Debatten, neusten queer-feministischen Forschungen und im Hinblick auf die Stimmen der Gesellschaft erfolgen sollten, um ein Queer Curating reflektiert, zukunftsorientiert und ganzheitlich zu denken.

2.4 Queer und Ausstellen?

»What makes a theory queer? What does it mean to describe oneself as queer? Is ›queer‹ an adjective, a noun or a verb? Is ›queer‹ something that you do or something that you are? Perhaps you can fight against norms and discrimination. You can do queer, by queer or be solidary to queers. And, do exhibitions in a queer way – so go ahead and read.«
(Morland/Willox 2005: 1)

»Perhaps you become queer by doing certain things« – so beginnen Iain Morland und Annabelle Willox ihre Einleitung zur »Queer Theory.«¹¹⁸ Sie setzen darin die Grundlage ihres Bandes mit folgender Definition, die sie gleichsam mit der Geschichte von queer verbinden: »It was a strategy, not an identity. Put differently, the message of queer activism was that politics could be queer, but folk could not.« (Morland/Willox 2005: 2). Dass sich diese Strategien (auch) auf sexuelle Praktiken beziehen (können) aber nicht nur, bleibt dabei immer wichtig. Somit bin ich eine Verbündete – eine Ally, die in ihrem gesamten Agieren und kuratorischen und universitären Handeln aktivistisch und solidarisch zum queeren Sein ist (einem Sein, das auch nie eine homogene Gruppe umfasst). Ich arbeite dafür, im Verbund mit anderen und meinen Methoden daran, Wege zu leben und zu finden, um gegen Normierungen anzukämpfen, damit sich die Welt und das Miteinander zum Besseren und Gerechteren verändert.¹¹⁹ Meine Überzeugung ist queer und ich möchte nie aufhören, interventionistisch zu sein, in dem was und wie ich Dinge mache. Praxis und Theorie sollen sich dabei gegenseitig unterstützen und sich in ihren Erfahrungen und Denkweisen verschränken. Diese Arbeit soll einen Beitrag und Unterstützung leisten für Ausstellungskonzepte, die in großen und kleinen Häusern und Orten oder freien Menschen selbst ihre kleinen Budgets mit empowernden Kooperationen teilen und mit klugen Konzepten queer- feministische und antidiskriminierende Kämpfe mit der Kunst und den Menschen praktizieren und fördern. Die Aufmerksamkeit auf normierende und diskriminierende Praktiken in gesellschaftlichen Strukturen, die eben auch in der Kunstwelt existieren, benötigen im nächsten Schritt noch mehr Raum. Auch wenn queer hier nicht per se als Identitätskategorie oder im Hinblick auf Sexualität verstanden wird, sind diese auch mit ›race‹ interdependent und damit intersektional zu denken, da es hierbei auch immer um das Verändern von Machtverhältnissen geht. Die Vorarbeiten, die eine solche akademische Auseinandersetzung mit dem Thema, der Identitätsform und hier dem Queeren als Strategie benötigt, haben all jene geleistet, die oft ohne finanzielle oder gesamtgesellschaftliche Unterstützung für den Respekt vor queeren Lebensweisen kämpften.

118 Iain Morland/Annabelle Willox (2005): *Queer Theory*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1.

119 Dabei bin ich mir der Historizität und der Macht des Diskurses bewusst, in dem ich mich bewege und den ich mit meinem einzelnen Tun nie allein verändern kann. »This view of performativity implies that discourse has a history' that not only precedes but conditions its contemporary usages, and that this history effectively decenters the presentist view of the subject as the exclusive origin or owner of what is said« (Butler 1993: 227).

Queer steht auch für Kämpfe gegen Zuschreibungen von Differenzen. [...] Die Herausforderung besteht darin, Differenzen als Begründung von Ausgrenzungen oder Unterordnung zurückzuweisen, aber Differenz als Anfechtung der Norm stark zu machen. Es geht darum, Artikulationen von Differenzen zu finden, die weder universalistische Vereinheitlichung noch normative Ausgrenzungen forcieren. (Engel 2002: 96)

Heteronormativität und Diskriminierung dominieren noch immer machtvoll die Struktur öffentlicher visueller Praktiken. Beginnend bei der Auswahl – von wem, wie und warum – und später beim Zeigen von Kunst, spielen normierende, diskriminierende Praktiken eine noch immer zu große Rolle. So soll diese Arbeit Teil des queer-feministischen Rhizoms sein, um Handwerkszeug zu liefern und Ausstellungsprojekte zu unterstützen, die gegen dieses System ankämpfen wollen (#Rhizom). Solche, die in großen Museen aber auch die, die trotz des Mangels an Geld mit empowernden Kooperationen und klugen Konzepten arbeiten, um queere, feministische und antidiskriminierende Kämpfe mit der Kunst und den Menschen zu praktizieren. Dafür ist dieses Buch eine Unterstützung.

Um das traditionelle Ausstellen entlang formalistischer, epochengeleiteter und solitärer Untersuchungsweisen mit kritischen, queeren Formen des Ausstellens zusammenzubringen und sie zugleich zu stören, wird hier ein Hybrid angestrebt, das nicht naiv, sondern aus Überzeugung versucht, alles zu vereinen, indem es alte Strukturen stört und neue Ansätze integriert und mit theoretischen, praktischen und poetischen Methoden kämpft.

Wenn der Begriff ›queer‹ ein Ort kollektiver Auseinandersetzung sein soll, Ausgangspunkt für eine Reihe historischer Überlegungen und Zukunftsvorstellungen, wird er das bleiben müssen, was in der Gegenwart niemals vollständig in Besitz ist, sondern immer nur neu eingesetzt wird, umgedreht wird, durchkreuzt wird [queered] von einem früheren Gebrauch her und in die Richtung dringlicher und erweiterungsfähiger politischer Zwecke. (Butler 1995: 301)

Die Verwendung des Begriffs ›queer‹ und das inzwischen jahrelange Kennenlernen queerer Theorien, das Kämpfen, die Praktiken, die Menschen und diversen Identitätskonzepte, haben mein Arbeiten methodisch, ethisch und inhaltlich umfassend, tiefgreifend und grundlegend verändert – als Mensch, als Dozentin mit Studierenden und als Kuratorin. Zu jedem Zeitpunkt dieses Buches versuche ich mit großer Sensibilität nach außen und nach innen über und mit diesem Thema zu schreiben. Die Tatsache, dass ich den Begriff nicht zuerst als diskriminierende Äußerungen gegen mich gerichtet erfahren habe oder ihn als Selbstbezeichnung meiner sexuellen Identität gesucht habe, ist mir bewusst. So ging der Begriff nicht meiner Vorgehensweise voraus, sondern näherten sich einander an und als ich so weit war, trat der Begriff in meine akademische Perspektive und meine Orientierung bekam einen Namen¹²⁰ und eine Dringlichkeit, die schon immer eine Bezeichnung suchte – für meinen Umgang mit Menschen, mit mei-

120 Dies erfolgte in einem Theoriezirkel mit Gertrud Lehnert, die sich mit ihren Doktorand_innen und mir im Zusammenhang von Mode, queeren Konzepten- und Körperpraktiken auseinandersetzte. Daraus entstand im Jahr 2015 auch eine gemeinsame Konferenz, bei dem ich das erste Mal öffentlich Ansätze zum Konzept eines Queer Curatings vorstellte. www2.gender.hu-berlin.de/ztg-blog/2015/10/workshop-ist-mode-queer-universitaet-potsdam-30-november/ (Zugriff 1.11.18).

nem Agieren, Denken und Handeln – auch mit der Kunst, Theorien, (Kunst-)Geschichtsschreibungen, Räumen, Dingen und damit mit Ausstellungen. Wissend, dass auch Politiken rund um wissenschaftliche Theorien existieren und damit Ausschlüsse hervorgebracht, reproduziert oder gar gestärkt werden. Diese repräsentieren ein sich nur langsam wandelndes, institutionelles Denken, weshalb die Lehre und Dissertationen im universitären Bereich Fortschritte leisten können, da sie vom Inneren des Systems Veränderungen bewirken und zugleich konservative Ansichten stören, wenn sie auch versuchen, Theorie und Praxis eben auch mit der Gesellschaft, Aktivismus und eine Arbeit gegen Diskriminierung, Normierung und Macht leisten. Es gilt für mich, Brücken zu schlagen und Verbündete zu suchen.¹²¹ Wie Sara Ahmed in ihrer »Queer Phenomenology« (2006 und 2008) betont, ist das umfassende Bewusstsein für eine Orientierung und eine Ausrichtung hin zu etwas wichtig und beeinflusst eben auch die Orientierung im Raum und die Suche nach neuen Wegen. Nach Jack Halberstam in: »The Queer Art of Failure« (2011) geht der Mut so weit, auch ein Scheitern bei dieser Suche zuzulassen. Ahmeds Fragen, wie diese Orientierungen zu Stande kommen und welche Einflüsse wir zulassen – und ob wir mutig genug sind, auch verloren zu gehen, sich zu orientieren, neue queere Wege zu gehen und eben auch zu scheitern, gehören zum Queer Curating.

The hope of changing directions is always that we do not know where some paths may take us: risking departure from the straight and narrow, makes new futures possible, which might involve going astray, getting lost, or even becoming queer.

The temporality of orientation reminds us that orientations are effects of what we tend toward, where the ›toward‹ marks a space and time that is almost, but not quite, available in the present. (Ahmed 2006a: 554)¹²²

Queer und damit auch queere Wege sind für mich eine Überzeugung. Eine, die keine verletzende Aneignung sein soll, sondern eine engagierte, persönliche Methode, die sich als Teil des solidarischen, rhizomatischen Gefüges versteht, das sich in Richtung Toleranz, Diversität und Solidarität hin verändern muss. Dafür bedarf es Störungen im normierten System. Eine intersektionale Denkweise ist dabei unerlässlich. Es ist ein diskriminierendes, machtvoll und komplexes System der visuellen Praktiken,

121 Durch meine Position innerhalb der Dominanzverhältnisse, gegen die ich arbeiten möchte, entsteht ein Dilemma, das z.B. Carmen Mörsch mit »postkoloniale[r] Enthaltsamkeit« begegnet: »Damit meine ich, dass es genauso viel darum geht, wenn man versucht diese Arbeit zu tun, still zu sein, nicht zu handeln, Platz zu machen, vielleicht auch mal wegzugehen, wenn es gerade wichtig ist, dass Leute unter sich sind, wie es wichtig ist, parteilich zu sein, die Stimme zu heben, Gewalt zu unterbrechen und zu benennen, wenn sie passiert. Das ist miteinander verschränkt. Das sind quasi die zwei Seiten der Medaille, was es heißt, in dem Feld diskriminierungskritisch zu agieren. Ich glaube, dass es dafür keine Regeln gibt, sondern dass das ist wie ein Muskel, den man trainieren muss, und wo es auch kein perfektes Handeln gibt. Aber ich finde es wichtig zu sagen, dass es nicht unmöglich ist.« *interventionen-berlin.de/wp-content/uploads/Text-Video-Interview-Carmen-Mörsch.pdf* (Zugriff 10.11.18).

122 Ahmed verbindet die Suche nach Orientierung mit der Möglichkeit, verloren zu gehen und queer zu werden; also auch einer sexuellen Orientierung im Raum im doppelten Sinne. Sara Ahmed (2006): »Orientations: Toward a Queer Phenomenology«, in: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, Volume 12, Number 4., 2006, S. 543–574; vgl. Dies. (2006): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke UP.

in dem auch die Verwendung von Begriffen, Zuschreibungen und damit von Sprache eine wichtige Rolle spielt.¹²³ Mit jeder Existenzform geht ein Ausdruck einher, den wir unter Sprache subsummieren wollen und es ist sinnvoll, einen wie das queere, so stark wie möglich zu machen.¹²⁴ Die Diversität von Sprache, die Art der Sprache und der Ausdruck des Seins durch Begriffe, die wir wählen, verbleiben nicht innerhalb einer ›Gruppe‹ oder gar in ihrer Intention – sie wandern und wandeln sich, sind zur Kommunikation nach außen gerichtet und in diesem Moment immer der Rezeption ausgeliefert. Diese ist, je nach Verständnisgrad, verschieden bis hin zu vieldeutig und schillernd. Innerhalb einer schriftlichen Arbeit wie dieser bleibt also die Frage: Wie kann Sprache rücksichtsvoll, bedacht, ethisch und integer verwendet werden, eine Verletzbarkeit und Vorsicht zeigen und zugleich bedeutungsvolle Aussagen machen? Die Lösung scheint gleichermaßen Hoffnung zu sein: Der Rahmen dieser Arbeit kontextualisiert die Verwendung der Worte in einer Weise, wie sie der Intention zumindest sehr nahe kommen können und ihre neue Verwendung ermöglichen. So ist ein Umgang mit ›queer‹ immer gewagt. Mann* und Emde betonen zur Einführung:

›Queer‹ ist ein leeres Wort, ›Queer‹ ist ein reichhaltig gefülltes Wort, ›Queer‹ ist mal das eine und mal das andere, ›Queer‹ ist trendy, »queer« ist eine pseudoavantgardistische Popperparty, eine linkspolitische Bewegung, P.C., verletzend, respektvoll, sexistisch, kritisch, theoretisch, lebensfern und alltagspraktisch, Empowerment, banal, antikapitalistisch, sexy und liebevoll, kommerziell, normierend, be- und enthindernd, oberflächlich und Tiefseeforschung, männlich und weiblich, kontrovers und provokant und all die anderen Dinge, die ich aus Platzmangel nicht aufschreibe oder schlichtweg einfach nicht bedacht habe. (Mann*/Emde 2008: 43).¹²⁵

»Can I say ›Queer‹ if I'm not?« fragen John Fraser und Joe Heimlich zu Beginn ihrer Auseinandersetzung: »Where is Queer?« (2008). Die Frage, wie eine Übertragung von queer als Lebensform in die Wissenschaft gelangt ist, ist gelegentliches Streitthema. Eine Vereinnahmung und Verharmlosung des Begriffs oder die Verleugnung seiner politisch-historischen Geschichte sind dabei oft geäußerte Sorgen.¹²⁶ Nur stellt sich die Frage, ob auf Verbreitung einer umfassenden Diversität und der Untersuchung normalisierender Regime

123 Vgl. Spivak (1993): »More on Power/Knowledge«, in: *Outside in the Teaching Machine*, S. 25–52. Das ist natürlich in jedem Bereich, auch im Akademischen, nicht erst seit Austins Sprechakttheorie (1955) oder der Kunst des DaDa (1916) beschrieben worden.

124 Morland/Willox 2005: 4. Vgl. Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (2010): Intersektionalität und Queer Theory, in: *portal-intersektionalität.de* (Zugriff 11.12.17), hier S. 4. So betont auch Butler den »Anspruch« einschränkend: »Perhaps this will be a matter of working sexuality against identity even against gender, and of letting that which cannot fully appear in any performance persist in its disruptive promise.« Das, was Butler hier auf »drag« (1991b: 31) bezieht, wage ich, auch für das Queer Curating anzunehmen.

125 LCavaliero Mann*/V.D. Emde (2008): »(Un)wissenschaftliche Kopfmassagen – der andere Titel für dieses Buch oder: Wie es überhaupt hierzu kam«, in: Dies. et al. (Hg.), *Queer leben – queer labeln?* (Wissenschafts)kritische Kopfmassagen. Freiburg: fwpf, S. 22–43, hier S. 43.

126 Vgl. die kontrovers diskutierte Frage in den Gay and Lesbian Studies, vgl. Judith Coffey/V.D. Emde/Juliette Emerson (2008); Carmen Rosa Caldas-Coulthard/Rick Iedema (2010): *Identity Trouble. Critical Discourse and Contested Identities*. New York: Houndsmill; Iain Morland/Annabelle Wilcox (2005): *Queer Theory*. New York: Basingstoke.

zugunsten einer ausschließenden Verwendung verzichtet werden kann. Mit dem Kapitel wurde nun versucht, die Frage von Fraser und Heimlich zugunsten einer queeren Praktik zu verschieben und sich als Verbündete zu positionieren. In Anknüpfung ebenso an den Forschungsstand wird nun die eigene Positionierung zu ›queer‹ vorgestellt, die sich als Methode auch neben identitärer/geschlechtlicher/sexueller Themen bewegt.

Queerness is also a performative because it is not simply a being but a doing for and toward the future. Queerness is essentially about the rejection of a here and now and an insistence on potentiality or concrete possibility for another world. (Muñoz 2009: 1)¹²⁷

*So, let's do queer together!*¹²⁸

127 José Esteban Muñoz (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. New York: NYUP, S. 1.

128 In Anlehnung an Bermingham: »Feeling Queer Together« (2018).